P. o.germ.
252
ak

<36601843990016

<36601843990016

Bayer. Staatsbibliothek

~~Sch. W. deutsche. p. 573.~~

P. O. germ. 252 ak

Kreuz

Oc 8 2737 II

Seneca.

Ein Trauerspiel.

Frankfort am Mayn,
bei Franz Varrentrapp.
MDCCLIV.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht.

Die Grösse und der Verfall der römischen Monarchie ist zu allen Zeiten ein würdiger Vorwurf denkender Gelehrten gewesen. Die schönen Wissenschaften, die in unsern Tagen erst zu blühen anfangen, waren ehemahls in dem grossen Rom fast zu ihrer Reiffe gelangt. Unter den grossen Männern, welchen es bey keiner Nachwelt an Bewunderern fehlen wird, ist Seneca einer besondern Betrachtung würdig. Ich will ihm nicht den Weihrauch streuen, womit ihm Lipsius geopfert hat; aber auch nicht die Altäre niederreissen, welche Rom und die Nachwelt ihm erbauet haben. Das Leben dieses erhabnen Manns war eine seltsame Vermischung grosser

Glüks = und Unglüksfälle. Unter mehr als einem Tyrannen wurde seine Standhaftigkeit auf die Probe gesezt. Er war ein Redner, ein Dichter, ein Weltweiser und ein Staatsmann. Caligula wolte ihm das Leben rauben, weil er ihm den Vorzug der Beredsamkeit nicht rauben konte. Bey Nero war es ein Verbrechen, daß die Musen dem Weisen holder als dem Wütrich waren. In der Insel der Corsen, wohin ihn Claudius verwiesen hatte, war er wie ein Apollo unter den Schäfern. Er war sehr kränklich und seine Leibesgestalt eben nicht die angenehmste. Dennoch war er so glüklich, seine frohen und traurigen Stunden mit einer so vornehmen als reichen, und so schönen als tugendhaften Gemahlin theilen zu können. Der Neid misgönnte ihm zwar dieses Glük; aber ein gerechterer Himmel gönnte es ihm. So berühmt sein Leben war; so war sein Tod doch noch berühmter. Man kan hier die nehmliche Anmerkung machen, welche dieser Weise bey einer andern Gelegenheit gemacht hat:

Magisque solito splendet extremus decor,
Vt esse Phoebi dulcius lumen solet,

Jam jam cadentis, astra cum repetunt vices,
Premiturque dubius nocte vicina dies.

Er starb mit einer grossen Standhaftigkeit, und seine lezte Augenblike brachte er damit zu, seine Gemahlin und seine Freunde zu trösten, und Betrachtungen über die Fälle seines Lebens anzustellen. Er öfnete sich, wie jedermann weiß, selbst die Adern, und seine Gemahlin wolte ein gleiches Schiksal mit ihm haben, wurde aber auf Nerons Befehl wieder verbunden und beym Leben erhalten. Wie unerforschlich sind die Tieffen der Vorsehung! Den Tyger muste Seneca selbst erziehen, welcher ihm das Leben rauben solte. Sein grosses Verdienst war ihm schädlich. Nero schöpfte einen Argwohn auf ihn. Die Zusammenverschwöhrung des Piso mußte der Vorwand seyn, obgleich Seneca unschuldig gewesen zu seyn scheint. Tacitus sagt: Sequitur caedes Senecae laetissima Principi, non, quia Conjurationis manifestum compererat, sed vt ferro grassaretur, quando venenum non processerat. Die wahre Ursache war wohl keine andere als diese, daß fast ganz Rom den Seneca so sehr liebte und verehrte, als es den

Nero haßte und fürchtete, und öffentlich davon gesprochen wurde, ihn zum Kayser an die Stelle des Wütrichs zu erwählen. Aperte agitatum, sagt der schon angezogene Geschichtschreiber, vt traderetur imperium Senecae, quasi insonti claritudine virtutum ad summum fastigium delecto. Und Juvenal, so gerne er auch tadelte, war doch gezwungen, zu gestehen, daß zu der Zeit niemand der Krone würdiger gewesen wäre, als Seneca:

Libera si dentur populo suffragia, quis tam
Perditus, vt dubitet Senecam praeferre Neroni?

Niemahls habe ich ohne besondere Rührung die Todesgeschichte dieses würdigen Römers gelesen. Warum hat er nicht unter einem weisen Antonin gelebt, und mit ihm die Last des Ruders getheilet? Allein warum prangt unser Himmel nicht mit zwo Sonnen? Mich deucht, es ist die nehmliche Frage. Seneca hätte das Glük der Erde seyn, und seufzende Millionen aus ihrem Elend erretten können, wenn einer weiseren Vorsicht seine Erhöhung auf den Thron gefallen hätte. Allein wie billig überlassen wir nicht die Wahl des Besten ihrer Weisheit? Dieser Gedanke darf uns nicht stolz ma-

chen, wann wir bedenken, daß ihn schon Juvenal gehabt habe:

- - - - - Si consilium vis,
Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit vtile nostris:
Carior est illis homo, quam sibi.

Es ist wahrscheinlich, daß Seneca selbst dem Vorhaben, ihn zum Kayser zu machen, entgegen gewesen sey, und dieses kan ihm, in gewissem Verstand, als ein Fehler ausgedeutet werden. Er hat zwar von der Zusammenverschwöhrung des Piso Wissenschaft gehabt; es scheint auch, daß er ihren guten Erfolg, wenn der Himmel gewolt hätte, nicht ungern gesehen haben würde. Allein dieses bestärkt mich in der Meinung, daß er zwar die Kayserwürde lieber einem Menschen als einer Bestie, das ist, lieber einem andern als dem Nero gegönnet; selbst aber keine Lust gehabt habe, solche anzunehmen. Wäre Seneca Kayser geworden; wie leicht hätte er durch seine Weltklugheit und oft geprüfte und durch jeden Unglüksfall erhöhete und bestättigte Weisheit alles wieder in eine gute Ordnung bringen, und dem Römischen Raht sein altes

Ansehen wieder geben können? Rom wäre vielleicht wieder frey geworden, und dieses war den Absichten der allervollkommensten Weisheit entgegen. Ein Umstand ist hierbey sehr merkwürdig, daß der Obriste, welchem Nero aufgetragen, dem Seneca den Tod anzukündigen; der aber dieses Geschäft einem Hauptmann überliesse, selbst mit unter den Zusammenverschwohrnen war, und also Nero leicht hätte gestürzet, Seneca aber errettet werden können; allein es erfolgte das Gegentheil, fatali omnium ignauia, wie Tacitus sagt.

Wann Seneca indessen wahrhaftig so weise gedacht, und gewust hat, wie man selbst eine Kayserkrone verachten solle, und daß es mehr sey, ein Herr seiner selbst als der Welt zu seyn: wie ruhig hat er nicht mit den Virgilianischen Worten sein Leben beschliessen können:

Vixi, & quem dederat cursum fortuna, peregi!

Wie berühmt ist nicht der Tod eines Cato? Ganz Rom schiene mit ihm unterzugehen, und Himmel und Erde Antheil an diesem grossen Fall zu nehmen. Man sahe tot circa vnum caput tumultuantes Deos. Man urtheile aber unpar-

theyisch, und sage dann, ob Cato nicht in damaligen Umständen leicht entbehrlich gewesen sey? Sein Heldenmut war ein Eigensinn, der mehr einen kleinen als einen grossen Geist anzuzeigen scheinet. Brutus war Rom nöhtiger und nüzlicher als Cato, und in den Umständen, in welchem sich diese prächtig elende Stadt unter Nero befunde, war der Tod eines Seneca ein ungleich grösserer Fall, als damahls der Tod eines Cato. Dieser Cato ist indessen dreymahl ein tragischer Held geworden. Addison, ein so grosser Staatsmann als Dichter, hat ihn von dreyen vereinigten Königreichen bewundern lassen. Er läßt ihn sterben als einen Weltweisen, und gleichsam mitten in einer ernsten Unterredung mit dem göttlichen Plato. Der Herr des Champs hat sich den nehmlichen Vorwurf zu einem Trauerspiel erwählt; seinen Held aber am Ende verzweiflen lassen. Der um die teutsche Sprache so wohl verdiente Herr Gottsched hat auch einen sterbenden Cato auf der teutschen Schaubühne auftretten lassen. Daß Seneca einmahl gestorben ist, ist gewis; ob er aber auf einer Bühne zum zweytenmahl gestorben sey,

kan ich mit Gewisheit nicht sagen. Ich habe in meinem ganzen Leben kaum so viel Zeit übrig gehabt, einige der berühmtesten Trauerspiele zu lesen; alle folglich unmöglich lesen, noch auch mir die Geschichte der schönen Wissenschaften so genau bekannt machen können. Vielleicht gelingt mir dieses künftig. Ich habe indessen andere, die eine grössere Känntnis von Werken des Geschmaks, als ich, haben, darum befragt; sie haben aber auch meiner Neugier kein Genügen thun können. Gesezt, es habe Seneca den zweyten Tod schon ausgestanden; so ist er standhaft und gelassen genug, auch den dritten noch auszustehen. Er ist, wann mich nicht alles betrügt, ein noch würdigerer Vorwurf eines Trauerspiels als Cato. Da ich nun niemand kenne, der meinen Seneca bereits in tragischer Pracht gezeigt hätte: so habe ich dieses Unternehmen selbst gewagt, und wenn es mir mislungen; so will ich doch zufrieden seyn, wann die Critik nur so viel von mir sagt:

Quos si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.

Was die Einrichtung der Fabel anlangt; so habe ich mich von der wahren Geschichte nicht

weit entfernet. Seneca soll Kayser werden. Piso verschwöhrt sich wider den Nero; die Verschwöhrung wird entdekt, und Seneca stirbt ungefär auf die Weise, wie die Geschichte uns seinen Tod beschreibt. Aurelia will den Tod des Burrhus, des Seneca vertrauten Freundes rächen. Zum Werkzeug ihrer Rache erwählet sie den Piso, ihren Geliebten, und überredt ihn, sich wider den Nero zu verschwöhren. Lucius, ein Römischer Ritter hat andere Absichten, und will dem unt rdrükten Rom den alten Glanz mit der Freyheit wieder geben; hält aber des Seneca Erhöhung auf den Thron für das sicherste Mittel, diesen Zwek zu erreichen. Silvanus, ein Obrister des Nero wird ein Verrähter seiner Mitverschwohrnen; entdekt Nero die Gefahr, in der er schwebt, und des Seneca Tod wird darauf von Nero beschlossen, weil Seneca die Hauptperson war, deren grosses Ansehen und grosse Verdienste Nero zu fürchten hatte. Aurelia hat also in so fern einige Schuld an des Seneca Tod. Dieses sind die erdichteten Zwischenhandlungen, und ein Leser ohne Vorurtheile kan mit einem Blik des Au-

ges sehen, daß diese Episoden mit der Haupthandlung unzertrennlich verknüpft sind. Ob ich übrigens den Character des bejahrten, weltklugen und zwar nicht vollkommen, doch vorzüglich stoisch gesinnten Seneca; die gesezte Gemühtsbeschaffenheit seiner so großmütigen als zärtlich liebenden Gemahlin; die Gedenkensart des so zärtlichen und empfindlichen als ehrgeizigen Piso; die Hize eines sich nach Freyheit sehnenden Lucius und die Gestalt des Herzens der von allen grossen Leidenschaften fast mit gleicher Macht beherrschten Aurelia nach der Natur und mit lebendigen Farben geschildert habe? Dieses überlasse ich billig dem gütigen Urtheil eines verschonenden Lesers. Habe ich die Charactere der tragischen Personen nicht recht geschildert; so verspreche ich den Character eines günstigen Kunstrichters desto liebenswürdiger zu schildern. Kurz; ich halte meine ganze Arbeit ob gleich der Vorwurf wichtig ist, für mehr nicht als eine Kleinigkeit, womit ich mich in wenigen und seltenen ruhigen Augenbliken, um von wichtigern Ermüdungen auszuruhen, beschäftiget habe. Ich

würde auch daher dieses Gedicht gerne unterdrükt, oder wenigstens das Horazische: nonum prematur in annum, beobachtet haben, wenn ich mich nur hätte überreden können, daß es in meinem Pult indessen besser geworden seyn würde. Ich habe weder Zeit noch Gedult, meine geringen Aufsäze oft und aufmerksam zu übersehen, und was im Anfang verdorben ist, wird mit der Länge der Zeit nicht gut. Ich weiß, daß Chapelain mir Recht geben würde, wann er dieses lesen und sich seiner Grabschrift noch erinnern solte:

Illa Chapellani dudum exſpectata puella
Poſt longa in lucem tempora prodit anus.

Wen ein Beruf, wie mich, in den Stand sezt, dem gemeinen Wesen in einem Tag nüzlichere Dienste zu leisten, als ein Dichter, der zwey traurige Jahre auf ein Trauerspiel verschwendet: der wird wahrhaftig mit Gleichgültigkeit anhören können, wenn man ihm unter den tragischen Dichtern keinen Rang eingestehen will. Aber vielleicht solte ich bey solchen Umständen das Publicum mit unausgearbeiteten und folglich unvollkommnen Schriften verschonen? Hat nicht Virgil, und

welche Kluft ist zwischen ihm und mir befestigt! hat nicht Virgil selbst seine Aeneis verbrennen wollen? Allein nur ein wenig Geduld. Es erstechen sich nicht alle, wie Lucretia. Wann die schönen Wissenschaften in unsern Tagen einen so hohen Grad der Vollkommenheit bereits erreichet hätten, wie zu der Zeit dieses unsterblichen Römers; so wolte ich noch heute alle meine Gedichte verbrennen. Die teutschen Trauerspiele, die ich gelesen habe, sind aber nicht von der Beschaffenheit, daß sie mich abschreken könten, auch eines von meiner Art herauszugeben. Mein Trauerspiel kan unvollkommen, unregelmäßig und dennoch von einigem Nuzen seyn. Welch ein Trost würde es für mich seyn, wenn bey einer fehlerhaften Einrichtung der Fabel und nicht getroffnen Characteren wenigstens meine Verse ohne Ekel gelesen, und einige Gedanken und eingestreute Sittenlehren gebilliget werden solten! Wie sehr aber würde es mich ermuntern, künftig in ruhigern Umständen etwas vollkommners zu liefern, wann mir meine gegenwärtige Arbeit so wohl gerahten wä-

re, daß mir keine Fehler von Wichtigkeit mit Grund vorgeworfen werden könten! Vielleicht wage ich einmahl etwas neues, und ich würde es längst gewagt haben,

> Me si fata meis paterentur ducere vitam
> Auspiciis, & sponte mea componere curas!

Noch eine Erinnerung ist nöhtig. Ich habe mich gar unterstanden, von den Regeln des Trauerspiels in einer sehr nachläßigen Ordnung ein paar Worte zu sagen. Allein diese wenige Zeilen, die der geehrte Leser allenfalls überschlagen kan, haben ganz und gar keine Beziehung auf das Trauerspiel selbst. Beyde Stüke sind zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Absicht verfertigt worden. Man sey aber so gütig, sich von meiner Wenigkeit keinen solchen lächerlichen Begriff zu machen, als ob ich, stolzer als ein Grammaticus, erst Regeln vom Trauerspiel geben, und so dann mich selbst zum Muster hätte darstellen wollen. Nimmermehr werde ich eines solchen Einfalls fähig seyn, und meine kleinen Bemühungen sollen wenigstens nicht die bekannten Thorheiten vieler Autoren vermehren.

Vorbericht.

Ich habe meine Nohtdurft nunmehro hinlänglich vorgestellt, und werde die Urtheile, die über diese Zeilen gefället werden mögten, mit der nehmlichen Gelassenheit erwarten, mit welcher Seneca in meiner Fabel gestorben ist.

Seneca.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Seneca.

Pauline, seine Gemahlin.

Aurelia, der Pauline Freundin.

Piso.

Lucius.

Natalis, des Piso Freund.

Annäus, des Seneca und Lucius Freund.

Cleonicus, des Seneca vertrauter Diener.

Der Hauptmann von des Nero Leibwache.

Des Seneca und der Pauline Gefolge.

Der Schauplatz ist des Seneca Pallast
in Rom.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Aurelia. Pauline.

Aurelia:

Der zweifelhafte Tag, Pauline, ist nun da!
Wie stehts um Rom und uns? entschließt sich
Seneca?
In Rom ist innrer Krieg; wann war in Rom noch Friede?
Des Nero Grausamkeit sind alle Völker müde!
Wie mancher Römer hat vielleicht in dieser Nacht
Auf Nerons Untergang mit schlauem Aug gewacht?
Wollüstiger Tyrann! dir drohn zwey mächtge Feinde,
Zu einem gleichen Zweck genau verbundne Freunde,
Und gleich beliebt beym Volk; gleich groß an gleichem Mut,
Und beyde fürchten nicht, o Nero, deine Wut.
Doch ach! hält Piso auch sein heiliges Versprechen?
Noch diese Nacht wolt er mich an dem Nero rächen.
Ach, unruhvolle Nacht, in der manch traurigs Bild,
Im Schlaf, den es gestöhrt, mit Schrecken mich erfüllt.
Ich sah den Lucius; wie drohten seine Blicke!
Ein Schauer fiel auf mich, und kalt wich ich zurücke,
Ich hörte manchen Lärm, und plözlich wurd es still:
Ein Schatten, den ich ehr, und den ich rächen will,

Mein Burrhus selbst erschien; noch hör ich seine Worte;
Sein Auge seh ich noch; hier wars, an diesem Orte,
Wo er, auf mich ergrimmt, o Himmel, welche That!
Den Tod des Seneca mir vorgeworfen hat.
Ach, Burrhus, quälst du mich? Was hab ich denn verbrochen?
Es ist der Götter Schuld, daß du noch nicht gerochen,
Noch nicht beruhigt bist! O Bruder, glaube mir,
In deiner Schwester Herz ist alles Rachbegier!

Pauline.

Wie lang, Aurelia, wirst du an Rache denken?
Soll diese Leidenschaft allein dein Herze lenken?
Glaubst du, o Freundin, dann, daß Nerons Raserey
Dem Aug, das alles sieht, noch ein Geheimniß sey?
Willst du des Schiksals Lauf verwegen unterbrechen,
Und, eh der Himmel will, den Tod des Bruders rächen?
Welch Merkmahl giebt er dir, daß ihm der Wunsch gefällt,
Der dich mit Rach und Haß auch schlummernd unterhält?
Besänftige dein Herz! still die empörten Triebe!

Aurelia.

Die Rach ists nicht allein; mich quälet auch die Liebe.
Dir muß ichs frey gestehn; du theilest meinen Schmerz;
Wer meinen Bruder rächt, besizt zugleich mein Herz,
Und Piso wuste längst mein zartes Herz zu rühren;
O Piso, säume nicht die Rache zu vollführen!
Noch hör ich nichts von dir; ich weiß nicht, wo du bist!
Ob nicht dein Blut vielleicht schon im verborgnen fließt?
Ach, Furcht und Hofnung sind die Mörder unsrer Seelen!
Kaum kan die Hölle selbst mit grössern Märtern quälen!

Pauline.

Sieht auch Aurelia der Liebe Folgen ein?
Wie glüklich würde sie nicht ohne Liebe seyn?

Du kennst den Wütrich wohl, vor dem die Römer beben,
Und wirst in steter Furcht um den Geliebten leben.
Weiß meine Freundin auch, daß stets die Tyranney
Voll Argwohn und voll Furcht, und ohne Schlummer sey?
Wie leicht kan Nero nicht aus einem seiner Schrecken,
Was Piso unternimmt, von ungefähr entdecken?
Du weists, seit dem als er die Mutter umgebracht,
Und ihn ihr Schatten quält, ist alles ihm Verdacht.

Aurelia.

Wie grausam hat er sie den Todten zugesendet,
Und die verfluchte That mit einer Lust vollendet,
Die selbst im Höllenreich die Furien erschrekt,
Und wenn noch Götter sind, die träge Rache wekt.
Den Bruder hat er nicht; die Schwester nicht verschonet,
Und, Burrhus, deine Treu mit Gift und Tod belohnet.
Selbst Rom, selbst Rom hab ich in Flammen untergehn,
Und ein unschuldigs Volk für ihn gestraft geschn.
Wie manchen Tod soll ich vielleicht noch heut beklagen,
Heut, am schwermütigsten von allen meinen Tagen!
Ach, wie genau kenn ich des Nero schwarzes Herz!
Ist aber dies ein Trost in meinem tiefsten Schmerz?
Kan ich, Pauline, dann der Liebe widerstehen?
Soll ich des Bruders Tod dann nie gerochen sehen?
Ich weiß nicht, was mich hier mit kalter Furcht erfüllt!
Ihr Götter! quält mich noch der Träume dunkles Bild?

Pauline.

O Freundin, weine nicht! die Bilder stiller Nächte
Betrügen nur zu oft; es stehn der Tugend Rechte
So, wie der Himmel, fest! O Freundin, fasse dich!
Wie fühl ich deinen Schmerz! wie sehr bewegt er mich!

Aurelia.

Ach, hier such ich umsonst der Seele wahren Frieden!
Der ärmsten Sclavin ist ein beßres Loos beschieden!
So hart ihr Schiksal auch; so schwehr ihr Joch auch sey;
Von meiner Leidenschaft ist doch ihr Herze frey.
Ich fühle, ja ich fühls, wie sie sich unterscheidet,
Die Marter, welche nur der träge Körper leidet,
Die eine Ohnmacht stillt; o welch ein kurzes Ziel!
Ganz anders aber ist, o Seele, dein Gefühl!
Ach, soll ich trostlos seyn in meinem ewgen Grame,
Den mir kein Schlummer noch auf seine Flügel nahme!

Pauline.

Annäus, ahtemlos?

Aurelia.

Ich zittre = = = was bringt er?
Ein neues Unglük kommt mit schnellen Schritten her.

II. Auftritt.

Die vorigen. Annäus.

Annäus.

Die Götter sind gerecht! ja, nun muß ichs gestehen!
Rom sieget! Rom frohlokt! um Nero ists geschehen!

Aurelia.

Wie? Nero todt? ich sterb vor Freuden = = = welche That!

Pauline.

Trau nicht, Aurelia, dem Glük, das Flügel hat!

Aurelia.

Wo bin ich? ach hat mich ein falscher Traum bethöret!
Ists möglich, was du sagst? hab ich auch recht gehöret?
Ist Nero würklich todt?

Annäus.

Wo ist mein Seneca?
Die Zeit ist kurz, und Rom ist seiner Freyheit nah,
Wenn er sich schnell entschließt. Ich muß, ich muß ihn sprechen.

Aurelia.

O Himmel! so hast du, des Burrhus Tod zu rächen,
Der Schwester Wunsch erhört! ‥ Ich eile ‥

Pauline.

und wohin?

Aurelia.

Von meinem Schicksal selbst die Nachricht einzuziehn.

(Aurelia geht ab, und Pauline folgt ihr nach.)

III. Auftritt.

Annäus, allein.

Wo eilt sie hin? wie schnell? was ist des Menschen Herze?
Mischt solche Freude sich mit einem solchen Schmerze,
Und weicht die Traurigkeit um ihres Bruders Tod
Der Rache, welche ihr mit größrer Unruh droht?
Dem Piso sey dein Herz, Aurelia, zum Lohne;
Allein für Seneca glänzt nur der Römer Krone.
Für ihn, für ihn allein floß unsrer Römer Blut!
Ich sehe Seneca; O Himmel, gieb mir Muth!

IV. Auftritt.

Annäus. Seneca.

Seneca.

Dein Anblik scheinet mir was wichtiges zu sagen;
Nach welchem Fall soll ich, o Freund, zuerst dich fragen?

Annäus.

Kein Schlaf, o Seneca, erschien in dieser Nacht
Dem unruhvollen Aug; mein Kummer hat gewacht.
Beym schwachen Schein des Monds sah ich verschworne Hauffen
Nah an dem Tyberstrohm schnell und verwirret lauffen,
Und Waffen hab ich auch gehöret und gesehn,
Und Piso wurd genannt: um Nero ists geschehn.
Doch Piso ist zu schwach, den Thron der Welt zu stüzen,
Und Seneca verdient allein ihn zu besizen.
Wem Rom den Scepter wünscht; die Welt zum Herrn sich wählt,
Ist strafbar, wenn sein Mut dem Wunsch der Völker fehlt.

Seneca.

Wie? Nero ist nicht mehr? und Piso hat gesieget?

Annäus.

So ists, wenn das Gerücht nicht Rom und mich betrüget.
Doch Nero lebe nur in stolzer Sicherheit!
Entschließt sich, Freund, dein Mut; so fließt sein Blut noch heut.

Seneca.

Der Mut, Annäus, hat mein Alter nicht verlassen,
Ist gleich mein Arm zu schwach, für Rom das Schwerdt zu fassen.
Rom rühret mich, so oft als ich an Rom gedenk!
Doch Kron und Scepter sind ein himmlisches Geschenk.
Das Volk wählt in der Nacht, und wiederruft am Morgen;
Wem ist sein Unbestand; sein Wankelmut verborgen?

Hat das Verhängnis noch, wann es Monarchen wählt,
Die Stimmen eines Volks gesammlet und gezählt?
Noch jünger höhnt ich schon des Thrones Eitelkeiten,
Und dieses Herz gab mir, in diesen schlimmen Zeiten,
Ein gütiges Geschick; ein Herz, das Menschen liebt,
Doch nicht die Eitelkeit.

Annäus.

Was selbst der Himmel giebt,
Das unterwirft er nicht dem Wechsel aller Sachen,
Und pfleget durch den Mund des Volks bekannt zu machen,
Das, was ein Wille sey ‥ ‥ Man rühme Pisons Huld!
Fehlt seinem Ehrgeitz nicht des Seneca Geduld?
Der kleinste Sturm kan dich, o Piso, leicht verderben!
Für dich, o Seneca, wird jeder Römer sterben!
Den Piso, den sein Wahn auf steile Höhen führt,
Lehrt schon Gefahr und Furcht, daß dir der Thron gebührt.

Seneca.

Wenn du, o Freund, mich liebst, und wenn dir mein Geschike
Nicht ganz gleichgültig ist: so wünsche mir kein Glüke,
Das ich längst stolz verschmäht; das meine stolze Flucht
Durch seinen Unbestand an mir zu rächen sucht.

Annäus.

So bleibt selbst Seneca noch dem Tyrann gewogen,
Und deine Hofnung ist, verlohrnes Rom, betrogen!
Kennst du, o Freund, den Mut des edlen Lucius,
Der Piso sonst geliebt, doch jezo mit Verdruß,
In ihm, in seinem Freund, ein andres Herze spühret,
Da ihn der Krone Glanz mehr, als Roms Freyheit, rühret?
Zu lang sah Lucius dem Spiel des Wütrichs zu;
Das Vaterland stöhrt ihm des Schlummers kurze Ruh,

Und erndet Rom nicht heut die Frucht von Pisons Siege;
Wo sind wir? in der Zeit der ersten Bürgerkriege!

Seneca.

Was das Geschick beschließt; kein Wünschen ändern kan,
Sah ich, geliebter Freund, noch stets gelassen an!
Genug hab ich gesehn, und in so vielen Jahren,
Mehr, als nur einen Fall, ertragen und erfahren!
Auf alles, was ich sah, merkt ich betrachtend auf,
Und endlich lernt ich auch des Schiksals weisen Lauf.
Nicht ohne Ursach läßt der Himmel Nero leben,
Und Rom will er nicht mehr die Freyheit wieder geben.
Wird Nero gleich noch heut ins Reich der Schatten gehn;
Mehr als ein Wütrich wird aus seiner Asch entstehn.
Wie viele suchten nur Roms Mauren zu vergrössern;
Ich aber suchte nur des Nero Herz zu bessern,
Und dieses such ich noch, wenn er in diesem Licht
Annoch mich hören kan! ihn stürzen will ich nicht!
Ach, die Begebenheit, die dich zu mir geführet,
Hat mich, o Freund, weit mehr, als du es denkst, gerühret!
Doch alles decket noch des Zweifels Finsternis!

Annäus.

Das Schiksal des Tyranns scheint zwar noch ungewis;
Doch solt es Piso nicht; nicht Lucius gelingen?
Ich geh, und werde bald die sichre Nachricht bringen!
Indessen wenn mein Flehn noch etwas helfen kan;
So fasse den Entschluß, und nimm den Scepter an!
So weit die Erde geht, und sie ein Römer kennet,
Wird Seneca geliebt, geehret und genennet.
Ihr Götter, steht ihm bey! o Freund, entschliesse dich!

Seneca.

Die Götter stehn mir bey; auf sie verlaß ich mich.

(Annäus geht ab.)

V. Auftritt.

Seneca, allein.

So hat sich Piso noch auf Nerons Thron geschwungen?
Doch = = = Nein, ich glaub es nicht; es ist ihm nicht gelungen.
Zu wachsam ist ein Aug, das alles fürchten muß:
O säh es Piso ein! o glaubt es Lucius!
Was aber soll ich thun? o Schicksal! ja, vollende
Den Schluß, den du gefaßt; ich seh mein nahes Ende!
Schützt Unschuld vor Verdacht? Ein Argwohn, der sich leicht
In das schlaflose Herz des finstern Nero schleicht,
Hat manchem, welcher sich den sichersten geglaubet,
Oft in des Glückes Schoos, Licht, Seel und Glück geraubet.
Daß Piso mich besucht, und daß Aurelia
Zu mir die Zuflucht nahm; daß, als das Volk mich sah,
Es mir entgegen rief: kan nicht in solchen Gründen
Des Nero fürchtend Herz ein Recht zu tödten finden?
An Straf und Götter hat sein Leichtsinn nie gedacht;
Er fürchtet keinen Gott, weil er selbst Götter macht.
Ein jeder Tag lies mich ein neues Laster schauen;
Es wich Octavia der listigsten der Frauen:
Poppäa hebt und stürzt, und ihr gehorcht die Welt,
Weil der, dem Rom gehorcht, sie in den Armen hält.
Lang bin ich ihr verhaßt! sie denkt auf mein Verderben!
Wie rühmlich ist es nicht mit Rom und Burrhus sterben!
Was in der Stadt der Welt noch groß und edel war,
Glänzt nun im Schattenreich, und trozet der Gefahr.
Auf welche Höhen hast du mich, o Glück, geführet?
Hat deine Schmeicheley mich jemahls noch gerühret?
Heut bietest du mir bald den Thron der Römer dar;
Bald drohst du mir den Tod, der nie mein Schrecken war.

Was thu ich? was soll ich, Tod oder Krone? wählen?
Ihr Götter, wählet selbst; ein Sterblicher kan fehlen.
O Strudelreicher Hof, wie seelig mied ich dich!
Aus welcher sanften Ruh rief Agrippine mich!
Und welchem Tyger solt ich an der Seite gehen,
Der plözlich wütend wurd, so bald er Blut gesehen!
Umsonst war unser Fleis, o Burrhus, dessen Tod
Noch manchen Unglüksfall in Romuls Mauren droht!
Noch seh ich dunkel euch, verwirret und im Bilde,
Ihr Nachbarn jenes Meers! ihr Corsischen Gefilde!
Wohin mich ein Tyrann, den seine Wut betrog,
Und Messalinens List mit schnellen Seegeln zog.
Verlassen solt ich seyn; dies war der Feinde Wille:
Wie glüklich war ich nicht in der entlegnen Stille!
Bald einsam in dem Wald, bald an des Meeres Strand,
Tiefdenkend, trostreich, still, verborgen, unbekannt!
Wie ruhig sah ich nicht, von Hof und Neidern ferne,
Dich, Sonne, dich o Mond, und euren Lauf, ihr Sterne!
Des Herzens Stürme sah ich im erzürnten Meer;
Auch nicht ein Augenblik verstrich gedankenleer.
Darf jezo noch mein Aug so freye Blicke wagen?
Was seh ich? Rom verheert; was hör ich? aller Klagen.

Ende des I. Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

I. Auftritt.

Annäus. Lucius.

Lucius.

Ja, Nero lebet noch, und hat es mir zu danken!
Ja, Piso, dein Silvan und viele Ritter wanken,
Und gehen von dir ab! Sie liebten Röm; nicht dich:
Sie unterscheiden uns, und kennen jezo mich.
Zu Nerons Untergang war alles vorgekehret,
Und Piso wurde selbst von fern von mir gehöret:
Allein Silvan kam nicht an den bestimmten Ort,
Und Piso blieb allein.

Annäus.

Hält so Silvan sein Wort?

Lucius.

Ich stellt ihm die Gefahr, in der Rom schweben würde,
Des Piso stolzen Zwek, der Römer neue Bürde,
Die ewge Sclaverey, den Reiz der Freyheit für,
Und, Röm, dir treu zu seyn, versprach er heilig mir.
Glaubst du, o Piso, daß wir dir gehorchet hätten?
Die Namen wechseln nur; uns bleiben unsre Ketten,
So lang das grosse Rom noch einen Kayser ehrt,
Und nicht die alte Zeit der Freyheit wiederkehrt.

O Rom! o Vaterland! kaum hört man euch noch nennen!
Annäus, sieh mein Blut von edler Rache brennen!
Rom war, o Tugend, sonst dein wehrtes Vaterland!
Bey Barbarn such ich jezt, was man in Rom sonst fand.
Jezt hat das Laster frech, dem Himmel selbst zum Hohne,
Den Nero in dem Arm, und auf dem Haupt die Krone.
Freund, der berühmte Dolch, der Cäsars Brust durchstach,
Wo ist er? Nero lebt! Rom seufzet! Himmel! Ach!
Wo sind sie? wo sind sie, die alten guten Zeiten,
Da für das Vaterland zu sterben, und zu streiten,
Ein immer willigs Herz in jedem Römer schlug?
Da man ans End der Welt den römschen Namen trug?
Doch dieser Arm soll Rom, und heute Rom noch rächen!
Ja, freyes Rom, er soll heut deine Ketten brechen!

Annäus.

Ach, Freund, warum hat nicht dein Arm in dieser Nacht
Des Nerons Tyranney den lezten Stoß gebracht?
Vielleicht weiß Nero schon, daß Piso sich verschworen,
Und so sind Piso, Rom und Lucius verlohren!
Ich seh es schon vorher; ein Schrecken nimmt mich ein!
Der Abend, der bald naht, wird unser lezter seyn.
Ich fürchte, den Silvan wird bald die Reue rühren:
Sprich, wie gedenkest du dein Werk heut auszuführen?

Lucius.

Annäus, fürchte nichts! Silvan bleibt Rom getreu,
Und Nero glaubet ihm, daß alles ruhig sey.
Die Wollust unterhält den Tigellin im Schlummer;
Was heut in Rom geschieht, ist nicht Poppäens Kummer.
So bald die Schatten sich auf Erd und Meer verbreit,
Und eine Nacht voll Graus auf Rom die Schrecken streut,
Werd ich, die Wachen durch, in den Pallast mich dringen,
Und dann wird mich Silvan in Nerons Zimmer bringen.

Es fehlt nur noch mein Wink: so bricht der Aufruhr aus,
Der långst gesået war; er keimt in jedem Haus,
Wo noch vom alten Rom ein kleiner Rest geblieben.

Annåus.

Du weist es doch, wie sehr die Bürger Piso lieben?
Sein Anhang ist sehr groß, und deiner ist noch klein.

Lucius.

Laß Piso, laß ihn nur des Volkes Liebling seyn.
Die Rômer, welche sich noch heut mit ihm verschwôren,
Sind Morgen wider ihn, wann sie von Freyheit hôren.

Annåus.

Und wenn dir dies gelingt, wenn Lucius nun siegt,
Und wenn von seinem Stahl der Wůtrich schon erliegt:
Ach, was seh ich vorher? die unruhvolle Zeiten
Des Sulla, Marius, und Rom mit Rômern streiten!

Lucius.

Wenn mich von Seneca, der Rom noch nie verließ,
Das Ansehn unterstůzt, so ist mein Sieg gewis.

Annåus.

Ach zittre nur, o Freund, vor kůnftigen Neronen,
Vor einem jeden Haupt der furchtbarn Legionen!
Wenn mich nicht alles trůgt, verspricht sich Otto schon,
Des Nero falscher Freund, dereinst des Nero Thron.
Dem Piso wird ganz Rom den Scepter lieber gônnen;
Die Rômer hôren zwar noch gern die Freyheit nennen,
Allein ihr Herz fühlt nicht des edlen Wortes Kraft;
Der Wankelmut war stets des Volkes Eigenschaft.

Lucius.

Die Stuffen unsres Throns sind ihm zu steile Stuffen:
So bald ich Seneca zum Kayser ausgeruffen,

Fällt Piso, und mit ihm der Rest der Tyranney,
Den Otto fürcht ich nicht, und Rom ist wieder frey.

Annäus.

Ja, die Nohtwendigkeit, o Freund, ist leicht zu sehen,
Rom könne ohne Haupt und Kayser nicht bestehen.
Und Seneca (doch ach! die Kron nimmt er nicht an,)
Ist heut der würdigste, dem Rom gehorchen kan.
Lies aber Lucius nicht selber von sich hören,
Die Ketten blieben uns, so lang noch Kayser wären?

Lucius.

So bald als Seneca in Rom und in der Welt
Recht, Ordnung, Billigkeit und Ruhe hergestellt:
So wird der Weise uns die Freyheit wieder geben:
Was konte Sulla mehr, als diese That, erheben?

Annäus.

O Freund, ich weiche dir, und falle dir nun bey,
Daß, was du unternimmst, wohl überleget sey.
Nur eines fürcht ich noch; ich kan Silvan nicht trauen;
Wird er Aurelia, wird er die Schöne schauen:
Ein Lächeln lenkt ihn leicht. Sie liebet Piso, Freund!
Wer ihm nicht günstig ist, der ist zugleich ihr Feind.

Lucius.

Ihr Feind? Nein, Lucius kan rächen und auch lieben:
Ihr Name war schon längst mir in mein Blut geschrieben!
Ich lieb Aurelia; doch ach, wie unruhvoll
Erwart ich, was ich heut von ihr noch hoffen soll!

Annäus.

Kan sanfte Liebe auch das Herz des Helden lenken?
Kanst du zugleich an Rom, und die Geliebte denken?
Ach nun fällt mir der Muth!

Lucius.

Lucius.

Kan uns Aurelia
Nicht selber nüzlich seyn? liebt sie nicht Seneca?
Ihr thränenvolles Aug kan ihn vielleicht bewegen:
Vielleicht in seiner Brust der Rache Sturm erregen.

Annäus.

Ja, auf den Seneca; auf ihn kommt alles an!
Beglükt ist Lucius, wenn er ihn lenken kan.
Erwarte mich denn hier; ich will indessen gehen,
Und mit dem Seneca wirst du mich wieder sehen.
(geht ab)

II. Auftritt.

Lucius. Aurelia.

Aurelia.

(bey Seite)
Pauline, wo bist du? o tödtlicher Verdruß!
Ach, Nero lebet noch!

(zu Lucius)

Seh ich dich Lucius?
Kanst du von deinem Freund mir eine Nachricht geben?
Ist mein Geliebter todt, und der Tyrann am Leben?

Lucius.

Ja, Nero lebet noch; doch lebt auch noch sein Feind:
Sieh mich! sieh diesen Dolch!

Aurelia.

Wo aber ist dein Freund!

Lucius.

Ach, zwing Aurelia, ach, zwing mich nicht zu sprechen!
Zwing nicht den Lucius an Piso sich zu rächen!
Er raubet mir dein Herz, droht Rom mit Sclaverey,
Und denkt nicht, daß sein Freund zugleich ein Römer sey.

Aurelia.

O Himmel, was hör ich? Wer hat dies Band getrennet,
Das ich das festeste geglaubet, und genennet?
Wer ists, o Lucius, der voll Verwegenheit
In zweyer Freunde Herz der Zwietracht Gift gestreut?
Ist euer Streit um mich? Mein Tod soll ihn entscheiden!
Ists Ehrgeiz, der euch theilt? Die Krone sey euch beyden!
Seyd beyde Herrn der Welt! ich geh es willig ein:
Nur laßt des Burrhus Tod nicht ungerochen seyn!

Lucius.

Umsonst, Aurelia, verbirgst du deine Triebe!
Ich seh in dir den Streit der Rache und der Liebe:
In deinem grossen Herz wählt nur die Rache mich;
Die Liebe aber wählt, glükseelger Piso, dich.
Du wilst des Bruders Tod, den Tod des Burrhus, rächen;
Dein schwesterliches Herz scheint nur für ihn zu sprechen.
Kein Schein verblendet mich: Du unterscheidest wohl,
Ob Piso oder mich dein Herze lieben soll?

Aurelia.

Sprich mir von Liebe nicht! ist dies der Helden Sprache!
Ach, sprich, o Lucius, von Flammen, Tod und Rache!
Seit dem ich ihn verlohr, den ich noch weinend ehr,
Kenn ich in dieser Welt kein andres Glüke mehr,
Als wann die Rache mir die Traurigkeit versüsset,
Und heute noch das Blut des Brudermörders fliesset!

Ach, nimm das Opfer hin, das deinem Tod gebührt;
Das Opfer, welches Rom dir schon entgegen führt!
Die Rache, welche wir so lang versäumet hatten,
Bring heut, o Bruder, dir des Mörders schwarzen Schatten!
Ich seh den Höllenfluß! erzittre, o Tyrann!
Die Furie zündt schon der Rache Fakel an!
Kein Bubenstük entgieng, ihr Götter, euren Blizen,
Und wer mich heute rächt, soll heut mein Herz besizen!

Lucius.

So ist dein Herz der Lohn! o Wort, das mich entzükt!

Aurelia.

Die Rache ist der Trost, der mich allein erquikt!
Die Rache soll mich nur, ja nur die Rache lenken!
Die Rache sey mein Wunsch! die Rache sey mein Denken!
Pauline, steh mir bey; mich tödtet sonst mein Gram!
Ach, Piso, räche mich!

Lucius (bey Seite)

Ihr Götter! welch ein Nam!

Aurelia.

Laß ihn nicht, Lucius! ach, Freunde, bleibt beysammen!
Bestürmet den Tyrann mit Schwerdtern und mit Flammen!

(Aurelia geht ab)

III. Auftritt.

Lucius allein.

Ach, hätt ich heute nicht Aurelia gesehn!
Kan ich der sanften Macht der Schönheit widerstehn!

Ihr Götter! seht den Streit der Ehre und der Liebe!
Mischt ihr mit unserm Blut solch unterschiedne Triebe?
Wenn du, o Liebe, siegst: wer rettet Rom und mich?
Und dann, o, Piso, ficht mein Arm allein für dich.
Aurelia! wie schnell, und ach, mit welchem Schmerze,
Wenn Rom und Freyheit siegt, verliehr ich heut dein Herze!
Die Liebe will, daß ich, nur deinem Wink getreu,
Dein Rächer, aber ach, nicht ohne Piso sey!
Allein die Ehre will, daß ich für Rom nur brenne;
Die Ehre will, daß ich mich von dem Piso trenne,
Daß ich mich über ihn in höhre Kreise schwing,
Und dir, o Capitol, die Freyheit wiederbring;
Daß, wann ich Piso selbst zu Cäsars Schatten sende,
Ich meinen lezten Wunsch mit Nerons Mord vollende.
O Himmel, steh mir bey, da mich der Mut verläßt!

IV. Auftritt.

Lucius. Annäus. Seneca.

Annäus.

Hier siehst du, Seneca, der Römer edlen Rest,
Den tapfern Lucius! du kanst dich ihm vertrauen!
In ihm kannst du den Geist der alten Römer schauen!

Lucius.

(zu dem Annäus)

Nun schöpf ich neuen Mut! Sein Majestätscher Blik
Erfüllt mit Ehrfurcht mich; ich seh selbst das Geschik!

(zu Seneca.)

Darf ichs im Namen Roms, in meinem eignen wagen,
O Seneca, den Thron der Welt dir anzutragen!

Ich weiß, du liebest Rom; das ganze Volk, der Raht,
Was noch ein edles Blut in römschen Adern hat,
Ja, alle haben dir ihr Schiksal untergeben;
Der Römer lezter will nicht unter Nero leben!
Rom seufzet unterm Joch, das es zu lang schon beugt,
Empört sich, wann es spricht, und drohet, wann es schweigt.
Noch eh die Nacht uns schrekt, die Rom zur Rach erkohren,
Sind Nero oder Rom; Rom oder wir verlohren.
Noch trauriger wird uns der künftge Tag entstehn,
Und nichts als ströhmend Blut, und fliehnde Seelen sehn.
Ach thue Seneca, was längst die Freunde riehten!
Dein Ansehn kan allein dem nahen Sturm gebieten!
Ich weiß, es weiß es Rom, es stimmt Annäus bey:
Herrscht Seneca noch heut: so ist Rom heute frey.
Wie willig soll mein Blut für Rom und Freyheit fliessen!
Wie freudig will ich es für Seneca vergiessen!
Wenn Götter Götter sind: so wird heut Rom befreyt!
Entscheide, Seneca! entschließ dich, es ist Zeit!

Seneca.

Wird sich der Himmel auch für Rom, wie du, erklären?
Ich muß in dir den Mut von hundert Römern ehren:
Was aber bleibt dein Mut, verlässet ihn das Glük?
Die alte Zeit bringst du, o Ritter, nicht zurük.
Hat Nero Rom nicht schon des Jochs gewohnt gefunden?
Mit Brutus Geist ist längst der Freyheit Geist verschwunden!
Zu sehr, o Lucius, teuscht dich ihr reizend Bild:
Rom wird nicht wieder frey; sein Schiksal ist erfüllt!
Das Schiksal, welches uns in feste Banden legte,
Eh Agrippinens Schoos den Muttermörder hegte,
Bleibt ewig unbewegt auf dem gefaßten Schluß:
Rom wird nicht wieder frey, verwegner Lucius!

Was es dem Cato selbst, und der zulezt es wagte,
Dem edlen Caßius und seinem Freund versagte:
Umsonst flehn wir darum den ernsten Himmel an,
Der zwar das Schiksal macht, doch nicht es ändern kan.

Lucius.

Von Nero ist, o Rom, dein Untergang beschlossen!
Von Schreken starrt das Blut, das er noch nicht vergossen!
Und Seneca rührt nicht des Vaterlandes Wohl,
Und er kan ruhig seyn, da er uns retten soll?
Welch Unthier tobt, o Rom, auf deinen sieben Hügeln!
Die Schreken fliehn umher auf schwarzer Nächte Flügeln.
Wie blutig ist die Hand, die dich in Fesseln hält,
Der Städte prächtigste, die Königin der Welt!
Mit Blut bezeichnet geht ein jeder Tag verlohren;
Dies Ungeheuer hat die Hölle selbst gebohren.
Sein Thun ist Grausamkeit! sein Denken Finsternis!
Wir leben ohne Zwek; des Lebens ungewis.
Die Blike, welche frey von unserm Kummer sprechen,
Sind, wie ein frölichs Aug, dem Nero ein Verbrechen.
Ein zärtlichs Aug, das heut noch den Geliebten sieht,
Sieht Morgen thränenvoll, wie seine Seele flieht,
Und den Tyrann verklagt bey Göttern, die nicht hören.
Ganz Rom, o Seneca, hat Recht sich zu verschwöhren.
Ists möglich, da der Fall des Reichs entschieden ist,
Daß du, o Seneca, noch so gelassen bist?

Seneca.

Kan Seneca der Macht der Götter widerstehen?
Kan Rom ihn auf dem Thron, und sich in Freyheit sehen?
Bedenke, was du thust, bedenke, was du sagst!
Welch ein Geschik es sey, das du im Zorn verklagst!

Der Römer Fesseln hat der Götter Raht beschlossen,
Und aller Römer Blut wird heut umsonst vergossen!
An Freyheit denke nicht!

Lucius.

Ihr Götter! welch ein Ort
Soll meine Zuflucht seyn? O Freyheit! welch ein Wort!
An Freyheit denke nicht? kan Seneca dies sagen?
Ein Römer solte nicht sein Blut für Freyheit wagen?
Nein, Seneca, o nein! so denkt ein Römer nicht,
Der wie ein Herr der Welt, nicht wie ein Sclave spricht.
Gab uns der Himmel dann vergeblich Schwerdt und Flammen?
Die Götter würd ich selbst ins Reich des Nichts verdammen,
Wenn Nero leben soll, wenn seine Tyranney
Dem Himmel wohl gefällt = = Wie? Rom wird nicht mehr frey?
An Mördern rächt es sich durch ein erlaubtes Morden;
Dem Schiksal ists zum Truz oft wieder frey geworden.
So wie sein erstes Bett, das er verlassen hat,
Ein Strohm oft wieder sucht; kan eine kühne That
Nicht uns die goldne Zeit der Freyheit wiederbringen,
Und lobt nur Seneca die Thaten, die gelingen?
Wich Catilina nicht voll Stolz, Verdienst und Geist
Dem klügern Cicero, den jede Nachwelt preist?
Hat nicht den Cäsar selbst des Lieblings Dolch durchstossen?
Und noch ist nicht für Rom mein langsam Blut geflossen!
Die Helden hast du mir, o Seneca, genennt:
Ihr Name ist genug, und Blut und Rache brennt.

Annäus.

Will Seneca den Thron der Erde stolz verschmähen?
Soll Tugend, Recht, Gesez und Unschuld untergehen?

Rom klagt! Pauline seufzt! es weint Aurelia!
Der Freund der Tugend ist der Freund des Seneca,
Und Rom, Aurelia und Freunde und Pauline,
Und was dir sonst in Rom des Mitleids würdig schiene:
Fällt dir kein holder Ton von diesen Namen bey?
Es herrsche Seneca, und Rom ist wieder frey!

Seneca.

Es sterbe Seneca, kan Rom sein Tod befreyen!
Kein Schauer soll ihn fliehn! kein Ekel soll ihn scheuen!
Ja, Himmel, ordne nur; ich folg und sterbe gern!
Allein, was dir misfällt, sey ewig von mir fern!

Lucius.

Das Schiksal will ich ehr, als Seneca bewegen!
Wo bin ich, da in mir sich alle Triebe regen,
Da meine Brust mit Tod, Rach und Verzweiflung kämpft,
Und Seneca in mir die lezte Hofnung dämpft?
Erwart ich noch die Nacht, das Vaterland zu rächen?
Komm, Tod, und folge mir; die Bahn will ich dir brechen!
Ich gehe mordend vor; dann mord und würge nur!
Ihr freyen Römer, folgt! verlaßt nicht meine Spur!
O Seneca, jezt ruft mich Roms Gefahr zurüke!
O Sonne, die ich heut vielleicht zulezt erblike,
Mit dir und Rom laß mich, doch rächend, untergehn!
Auch Seneca hat dich vielleicht zulezt gesehn!

Annäus.

So ist es denn umsonst! so ist mein Wunsch vergebens!
O blutger Tag! o sey der lezte meines Lebens!
Der lezte, den ich noch in Rom beweinen muß!
O wie beklag ich dich, verlohrner Lucius!

(Lucius geht ab.)

V. Auftritt.

Seneca. Annäus.

Seneca.

Wer nicht freywillig folgt, der folget doch gezwungen:
Dem Unmut ist kein Glük; dem Gram kein Wunsch gelungen.
Wer an Beständigkeit dem Himmel selber gleicht,
Ist glüklich! = = diesen Fels hat noch kein Flehn erweicht.
Ja, was sein heilger Raht, was er einmal beschlossen,
Hat noch kein Flehn, kein Ach, kein Opfer umgestossen!
Sein Sinn bleibt so, wie er von Anbeginn der Zeit,
Wie er gewesen ist von alter Ewigkeit.
Du kennst mein ganzes Herz, und seine innern Triebe!
Du weists, o Freund, wie sehr ich stille Stunden liebe;
Du weists, wie oft ich mich im goldnen Mittelstand,
Von Hof und Schmeichlern fern, den glüklichsten genannt!
Allein ein andres Loos war mir, o Freund, beschieden!
Der Hof misgönnte mir der Seele innern Frieden.
Wie manchen Wütrich hab ich schon in Rom gesehn!
Wie manch entweihten Tag sah ich vorüber gehn!
Wer noch vom Glük verblendt, von Leidenschaft verwirret,
Im prächtgen Labyrinth treuloser Höfe irret,
Wer mächtig nah am Thron, wo alles ihn verehrt,
Bey seines Fürsten Gunst die Götter leicht entbehrt:
Wen in der Hoheit Traum kein Unfall noch gestöhret,
Und dessen Rausch so lang, als wie sein Glüke währet:
Der komm, o Freund, und seh, wenn er noch sehen kan,
Der sehe Nerons Hof, der sehe Rom heut an!

Annäus.

Ach, welch ein harter Sinn! kan ihn ein Gott bewegen?
Den Thron vorbey, geht er dem nahen Tod entgegen.

Was mancher ängstlich sucht, und erst mit Blut erwirbt,
Das bietet Rom ihm an: Heut herrscht er oder stirbt!
Die Götter sind nicht mehr unschuldigen gewogen!
Ja deine Tugend hat dich Seneca, betrogen!
Ach, Nero sammlet schon die fürchterliche Macht,
Und du zerstreust sie nicht? Rom! Freund! ach, gute Nacht.

VI. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

Cleonicus.

Du kennst die Treue, HERR, mit der ich dich verehre:
Ach, daß mein Blut für dich ein würdigs Opfer wäre!
Ich, ein Verräther? ach! die Hölle selbst ist hier!
Doch solche Bosheit bracht noch nie ihr Schoos herfür.
Ich zittre, seh ich dich, o Seneca, gelassen!
Der Tod schwebt über dir! ach, könnt ich Kräfte fassen!
Verdammlicher Tyrann!

Annäus.

O Himmel! was hör ich?
Ists, Seneca, nun Zeit? entschliessest du nun dich?

Seneca.

Sprich, Cleonicus, fort; ich kenne deine Treue:
Hast du etwas gefehlt? gesteh es, ich verzeihe.

Cleonicus.

Ach, HERR, der grausamste, der allerschnellste Tod
Soll meine Strafe seyn, wenn ich je dein Gebot,
Mit Wissen übertrat! O nein, Verdacht sey ferne!
Ach, Nero, dessen Herz ich jezt erst kennen lerne,
Um dessen Wohlfahrt du dein Leben fast verzehrt,

Den Rom um Seneca allein noch zitternd ehrt,
Selbst dieser Nero will, o wirst du mir auch glauben?
Durch hinterlistig Gift dir schnell dein Leben rauben!
Und mich, mich selbst hat er zum Werkzeug ausersehn!
Mich, der ich heute noch für dich in Tod zu gehn,
Bereit und schuldig bin.

Annäus.

O welch ein Bubenstüke!
Gerechte Götter, ach! welch trauriges Geschike
Erwartet Rom von euch? Ist dieses euer Schluß!
Ist dies der Tugend Lohn!

Seneca.

Annäus, ja ich muß,
Ich muß es dir gestehn, ich kan es kaum begreiffen,
Wie sich in Nerons Brust so viele Laster häuffen.
Was aber soll ich thun? was ist, o Freund, dein Raht?

Annäus.

Was dir ganz Rom vorlängst schon angerahten hat.
Besteig den Thron, und hemm den Lauf der Lasterthaten:
Dies raht ich; dies wird Rom und selbst der Himmel rahten.
Du siehst, daß der Tyrann, den deine Tugend plagt,
Schon insgeheim den Tod, o Freund, dir angesagt:
O Himmel, laß heut nicht die Wahl des Weisen fehlen!
Den Scepter oder Tod hat Seneca zu wählen!

Seneca.

So muß ich es, o Freund, dir noch einmahl gestehn:
Ermüdend hab ich längst dem Weltlauf zugesehn.
Ich such ein beßres Glük, das Sterblichen verborgen:
Für jene Welt entstehn in mir ganz neue Sorgen.

Wie lang erwart ich ihn, den prächtig heitern Tag,
Den keine Nacht verkürzt, kein Kummer stöhren mag.
Ja sterben will ich gern, weil es die Götter wollen,
Und weil wir ihrem Wink nicht murrend folgen sollen.
Daß Nero auf dem Thron und fast allmächtig ist,
Dies scheinet mir nicht fremd, weil es ein Gott beschließt,
Der alle Dinge lenkt, und strafend uns noch liebet;
Den Anfang jedem Ding und auch sein Ende giebet.
Soll Nero heut nicht mehr; soll ich heut nicht mehr seyn;
Der Himmel ordne nur; ich gehe beydes ein.

Annäus.

Ja, standhaft warst du stets; das weiß Rom und die Erde:
Doch wenn ich, Seneca, heut selbst dein Tadler werde,
So zwinget mich dein Sinn, dein unbewegter Sinn,
Daß ich zugleich dein Freund, und auch dein Tadler bin.
Ein grosser Geist wird stets der Völker Bestes suchen,
Zwar treu dem Kayser seyn, doch den Tyrann verfluchen.
Hat Nero nicht am Tod so vieler Römer Schuld?
Verdienet der Tyrann dein Mitleid, die Geduld,
Die du in der Gefahr, in der Rom schwebt, noch übest?
Ich weiß doch, daß du Rom mehr als dich selber liebest.

Seneca.

Annäus, quäle nicht mein ahndungsvolles Herz;
Wahr ist es, Rom ist heut allein mein tiefster Schmerz.
Mich selbst vergeß ich leicht; doch ungewohnte Züge,
Ein unsichtbarer Arm, wenn ich mich nicht betrüge,
Hält heute mich zurük; mehr forsche nicht von mir.

Cleonicus.

Ich höre ein Geräusch; o Herr, man ruffet dir.

Annäus.

Ich höre Seneca der Römer Vater nennen.

VII. Auftritt.

Die vorigen. Pauline.

Pauline.

Die Römer, Seneca, die deine Tugend kennen,
Die du des Wütrichs Wut so oft entrissen hast,
Versammlen alle sich; sie stehn vor dem Pallast,
Und voll von Flamm und Mut, an Nero sich zu rächen,
Drängt jeder sich, um dich zu sehen und zu sprechen.
Ach, Freund, Herr und Gemahl! welch Schreken fällt auf mich!
Bleibst du auf deinem Sinn; ach, so verliehr ich dich!

Seneca.

Ein neuer Fall! ich eil, um sie die Pflicht zu lehren,
Auch in Tyrannen sey der Götter Bild zu ehren.
Annäus folge mir; komm, Cleonicus, nach.
Pauline sey getrost! ich scheu kein Ungemach!
Mein strenges Schiksal kan und werd ich niemals hassen:
Den, der den Göttern traut, hat noch kein Gott verlassen.

Ende des II. Aufzugs.

Dritter Aufzug.

I. Auftritt.

Aurelia, allein.

So bin ich denn allein! so hört mein jammernd Ach
Nur diese Marmorwand! Dein Schatten folgt mir nach,
O Bruder! soll ich dich noch ungerochen sehen!
Nein, diese Nacht soll er nicht meiner Rach entgehen,
Dein Mörder auf dem Thron! du solst gerochen seyn,
Verzweiflung soll mir selbst hierzu die Waffen leihn!
Doch Lucius soll nicht; nein Piso soll dich rächen!
Ach, aber Piso, ach, hälst du so dein Versprechen?
Noch hör ich nichts von dir; ich Unglükseelige!
O Himmel, wen hör ich? wer ist es, den ich seh?

II. Auftritt.

Aurelia. Piso.

Aurelia.

Ists möglich? soll ich dich, o Piso, wieder sehen?
Wie groß war meine Angst! ich glaubte zu vergehen.

Noch lebet der Tyrann; dies Unthier ist noch da:
O Piso, rächt man so heut die Aurelia?

Piso.

Gewiß war Nerons Tod! der besten Ritter Schaaren,
Und was noch sonst in Rom des Wütrichs Feinde waren,
Versammlet ich zu mir; sie schwuren mir aufs neu,
Dem Wütrich Rach und Tod, dem Vaterland die Treu.
Nun solte uns Silvan des Angrifs Zeichen geben;
Allein er liesse mich in Furcht und Hofnung schweben:
Doch traut ich ihm, weil du selbst ihn gewonnen hast.
Wir stunden schon unfern vom goldenen Pallast,
Den Nerons Stolz erbaut: Mein Blut fieng an zu wallen,
Und in Poppäens Arm wolt ich ihn überfallen.
Ich suchte meinen Feind im Rosenbett der Lust:
Schon zog ich meinen Stahl auf seine schwarze Brust.
Doch, ach, Silvan blieb aus; er scheinet mir zu wanken:
Ich zoge mich zurük voll trauriger Gedanken.
Ach, hätt ich dies geglaubt? wie heilig schwur ers mir!
Ich klags, Aurelia, dem Himmel und auch dir!

Aurelia.

Ach, Nero! ach, ich sterb ‥ nichts gleichet meinem Schmerze!
Sieh mein von Lieb und Rach zugleich bestürmtes Herze!

Piso.

Wie? bebt Aurelia, noch schwächer als sein Thron,
Wann man den Wütrich nennt, vor seinem Namen schon?

Aurelia.

Es bebt Aurelia, bey der gerechten Sache,
Selbst vor dem Himmel nicht: ihr Herz denkt nur an Rache.

Allein ein andrer Gram, in den der Unbedacht
Der Rache mich gestürzt, ists, was mich zittern macht.
Kan ich als *Römerin*, und deiner würdig, sprechen,
Und doch zugleich ein Wort, das ich gegeben, brechen?
Wenn *Lucius* voll Mut die That zuerst vollführt,
Und dich des Siegs beraubt, der dir allein gebührt:
Ich unglükseelige! mit welchen tiefen Schmerzen
Werd ich den Sieger sehn, den Herrn von meinem Herzen!
Ich sterbe, wenn ich nicht noch heut gerochen bin:
Und rächt mich *Lucius*? wo flieht mein Kummer hin?
Ihr Götter, könnt ihr so mich in Verwirrung sezen?
Kan sich an unsrer Quaal ein göttlichs Aug ergezen?
O *Piso*, köntest du tief in mein Herze sehn!
O welch ein Mitleid würd in deiner Brust entstehn!
Beklag *Aurelia*! Beklag ihr hart Geschike!
Sich meine Noht im Streit verzweiflungsvoller Blike!
O Himmel, höre mich! ihr Götter steht mir bey!
Behauptet euren Schluß, daß er der beste sey!
Laßt mich des Bruders Mord noch heut gerochen wissen!
Wo nicht; so laßt mich heut noch meine Augen schliessen!
Doch *Piso* räche mich, und räche mich allein:
Mein Herze soll sein Lohn, und keines andern seyn!

Piso.

Da Erd und Himmel selbst sich wider mich verschwöhren;
Solst du, o *Lucius*, auch meine Ruhe stöhren?
Mein Mund, der wie mein Herz und wie mein Auge spricht,
Verhöhlt, *Aurelia*, dir die Bestürzung nicht,
Von der ich kaum erwach. Ists möglich? kan ichs glauben?
Läßt sich *Aurelia* so leicht ihr Herze rauben?
Belohnt sie so ein Herz, das ich für sie nur hab,
Das mir für sie allein der gütge Himmel gab,

Das

Das still bey eigner Noht; bey fremder sich empöret,
Und dessen Ruhe selbst der Feinde Unfall stöhret?
Wie traurig ist das Licht, das heut am Himmel scheint!
Und mein Verrähter ist, ihr Götter, selbst mein Freund!
O Himmel, ach wozu hast du mich auserkohren!
Ich sehe, daß der Tag, da Rom und ich verlohren,
Da der Tyrann den Rest des römschen Bluts vergießt,
Ich seh, Aurelia, daß er erschienen ist!
Ach, Lucius, du bist heut Roms und mein Verderben!
Aurelia, laß mich vor deinen Augen sterben!
Du liebest mich nicht mehr; was bleibt mir als der Tod?
Ja, ja, ich irre nicht; den Unfall, der mir droht,
Hab ich voraus gesehn, hab ich in öden Stunden,
Noch eh er mich ereilt, in Ahndungen empfunden!
Das Wetter nähert sich; ich fühls in meiner Brust,
Ihr ist was künftiges; doch dunkel nur bewust.

Aurelia.

O quäle nicht mein Herz, bestürmt von wilden Sorgen!
Ist dir, o Piso, dann die reine Glut verborgen,
Die mich um dich verzehrt? Unseelger Unbedacht!
Hat er so strafbar mich in deinem Aug gemacht?
Wie frey gestund ich ihn? ach, siehe meine Zähren,
Mein Herze können sie, o Piso, dir erklähren!
O ja, ich liebe dich, und bleib dir ewig treu!
Glaub nicht, daß Lucius dir vorgezogen sey.
Des Bruders Schatten will, ich soll ihn endlich rächen:
Ich thue, was er will; ist dieses ein Verbrechen?
Und hab ich in der Angst, in der mich Lucius
Zu einem Wort verführt, das ich bereuen muß,
Vielleicht zuviel gethan: so straft mich schon die Reue.
Aurelia verdient, daß Piso ihr verzeihe.

Genug, ich liebe dich: mein Herze bleibet dein.
Mein Bruder soll durch dich allein gerochen seyn.
Doch rächt ihn Lucius; so soll mein Tod ihn lehren,
Mein Herze könne nur dem Piso zugehören.

Piso.

Glükseelger Lucius! ja, du bist heut mein Tod!
Ihr Götter, laßt ihrs zu? wann rühret euch die Noht,
In der, ach schon zu lang, Rom matt und zweiflend schwebet?
Aurelia, du weinst? = = ich hab genug gelebet.
O ja, ich kenne nun dein großmutvolles Herz;
Ich fühl es, wann du weinst, und ehre deinen Schmerz.
Doch nun kan ich nicht mehr an deine Rache denken,
Und auf den Lucius werd ich allein sie lenken.
Er ist es, welcher mir bereits den Sieg geraubt:
O hätt ichs eher nur, als jezo erst, geglaubt!
Es wäre jezo schon um den Tyrann geschehen!
Er würde trostlos schon an jenem Ufer stehen,
Wo jezt Octavia mit tausend andern schwebt,
Da, wo **Brittannicus**, da, wo dein Burrhus lebt!
Wohlan, der scharfe Stahl, den mir die Rache schenkte,
Den ich auf Nerons Brust voll Mut und Ehrgeiz lenkte,
Vollführe meinen Zorn, und eh ich sterben muß,
Trink er dein falsches Blut, treuloser Lucius!
Was fühl ich? wie wird mir?

(Piso läßt den Arm sinken und den Dolch fallen.)

Aurelia.

Mir zittert Brust und Seele,
Ermuntre, Piso, dich!

Piso.

Tod, den ich selber wähle,
O komm, und säume nicht!

Aurelia.

Ich sterbe ꝛ ꝛ höre mich
Nur noch zum leztenmahl! besinne, Piso, dich!
Trau einer Ahndung nicht! wie leicht kan sie betrügen?
Nimm diesen Stahl! Ich weiß, es wird die Unschuld siegen.
Ein Held verzweifelt nicht; er trozet der Gefahr:
Wo ist ein Fall, der noch zu groß für Helden war?
Nur aber säume nicht, den Seneca zu sprechen;
Vielleicht entschließt er sich! dann eile mich zu rächen!
Mit ofnen Armen will ich dir entgegen gehn!
In meinem Aug solst du der Freude Thränen sehn!

Piso.

Mich hält ein höhrer Arm, Aurelia, zurüke:
Doch ich hab Mut genug, und troze dem Geschike!
Dein Auge gibt mir Kraft; aus ihm hohl ich die Glut,
Die, Schönste, heut in mir mehr als ein Himmel thut!
Ja, rächen will ich dich! Ich schwöhr es bey den Göttern!
O steht mir heute bey mit euren Allmachtswettern!
Versammlet eure Macht auf des Tyrannen Haupt,
Und jede kühne That sey meinem Arm erlaubt.
Ich will, Aurelia, den Seneca bewegen,
Und, dich zu rächen, Höll und Himmel selbst erregen!
Ich bieht ihm, weil du wilst, der Römer Scepter an,
Den ich auch ohne ihn vielleicht behaupten kan.
Doch vielleicht werd ich es auch heut vergeblich wagen!
Wie oft hat er nicht schon die Herrschaft ausgeschlagen?

Aurelia.

Ihr Götter! welch ein Mut, ach, seyd ihm schüzend nah!
Leb, edler Piso, wohl! ich sehe Seneca.

III. Auftritt.

Piso. Seneca.

Seneca.

Und Piso find ich hier, da alles sich verliehret,
Was Tod und Nero scheut? O was hat dich verführet?
Hier wirst du leicht entdekt.

Piso.

Die edle Ungedult
Trug mich auf Flügeln her, da alles im Tumult,
In Furcht und Hofnung ist! du kennst mein Herz, mein Denken!

Seneca.

Die Götter wollen es nach ihrem Willen lenken!
Allein dein Aug, das sonst von nichts als Güte sprach,
Was droht uns heut sein Blik? welch neues Ungemach
Umwölket deine Stirn? was scheint ihr Truz zu melden?

Piso.

Das unterdrükte Rom, das Vaterland der Helden,
Dem Erd und Meer gehorcht, vor dem sich alles beugt,
Das stolze Rom, vor dem sich jeder Scepter neigt,
Seufzt um ein ander Haupt!

Seneca.

Du gehst dem Tod entgegen!
O Piso, liebst du Rom, so zieh es nicht verwegen
Mit in den Abgrund hin, an dessen Rand du stehst,
In welchem du vielleicht noch heute untergehst.
Darf auch ein Sterblicher dem Schiksal widersprechen?
Es legt uns Ketten an, und kan allein sie brechen.

Piso.

Entschließ dich, Seneca! das Volk hat dich gewählt:
An Stimmen hat es auch dem Piso nicht gefehlt;
An Ehrgeiz und an Mut wird es ihm niemahls fehlen,
Und wenn ihn Rom erwählt, so kommt er dich zu wählen.
Allein die Zeit ist kurz, und eh der Tag verfließt,
Muß es entschieden seyn, wer, Rom, dein Kayser ist!
Ich sehe schon im Geist dein trauriges Geschike!
Du nahst dich deinem Ziel mit jedem Augenblike.
Heut, Seneca, kanst du der Römer Schuzgott seyn:
Ich weiß, es ist in Rom dein Ansehn allgemein.

Seneca.

Mir ist nicht die Gefahr, die Rom umringt, verborgen,
Und aller Römer Gram faß ich in meine Sorgen.
Ich weiß, daß mich zu oft der Hofnung Schein betrog,
Und kenne Nero längst, den ich selbst auferzog.
Doch fehlt dem Himmel wohl die Macht, ihn zu bestraffen,
Und wann er tödten will, bedarf er unsrer Waffen?
Mit einem Aug seh ich der Römer Nohtstand an,
Und mit dem andern das, was ich nicht ändern kan.

Piso.

Ach, siehe hier das Joch, das alle Römer drüket,
Und dort der Krone Gold, das würdiger dich schmüket:
In Rom und in der Welt, gehst du mein Bitten ein,
Wirst du der Weiseste und auch der Höchste seyn.

Seneca.

Kein Ehrgeiz, Piso, wird den Seneca erhizen;
Mir fehlts nicht an Gedult; dem Himmel nicht an Blizen:
Wenn du sein Werkzeug bist: so sey der Sieg dein Lohn:
Mir gönne meine Ruh; ich gönne dir den Thron.

Ein grosses Herz wird erst, sich zu besiegen, wagen:
Dann, Piso, lernt es auch Tyrannen selbst vertragen,
Und nie ist es an Trost, und nie an Hofnung leer,
Die Noht sey noch so groß, der Unfall noch so schwehr.
Ich weiß, daß Piso selbst, der wahre Großmut liebet,
Wann er es überlegt, mir seinen Beyfall giebet.

Piso.

Wo aber ist ein Trost, wann jeder Fall uns sucht,
Das Glüke uns verläßt, und bey der Freunde Flucht,
Wir uns, ach, uns allein zum Beystand übrig bleiben?
Wann wider uns sich Erd und Himmel unterschreiben?
Wann alles treulos flieht? undankbar uns vergißt?
Wann Klugheit nicht mehr würkt, und Einfalt schädlich ist?
Ein Mut, der sich entschließt, eh ihn der Sturm ereilet,
Ist oft mehr als ein Heer, das zweiflend sich verweilet.
Faß einen grossen Schluß: Rom und die Welt ist dein,
Und der geschwindeste wird heut der Beste seyn.

Seneca.

Mein Schluß war längst gefaßt: ich suche nur den Willen
Des Himmels, der mich lenkt, gelassen zu erfüllen.
Mein Alter spricht mich frey von jener Eitelkeit,
Die selbst als Jüngling mich, o Piso, nicht erfreut.
Ich hab genug gesehn; schon lang hab ich gelebet,
Und nie nach grösserm Glük; nach Ruhe nur gestrebet.
Ein gleiches Herz wünsch ich dem Piso, und sein Wohl
Verlangt ein solches Herz.

Piso.

Wann Nero herrschen soll,
So sterbe Piso schnell! doch sterb er ohne Schauer!
Sein Tod sey ohne Schuld; nicht ohne Rach und Trauer!

Die Kron boht ich dir an, die meinem Mut gebührt!
Du schlugst sie aus? ich fleh = = noch bleibst du ungerührt?
Wohlan, so soll mein Arm die That allein vollbringen,
Die Rom erstaunen macht! Ihr Götter laßts gelingen!

IV. Auftritt.

Die vorigen. Natalis.

Natalis.

Nun, Piso, ist es Zeit! Was nur den Nero haßt,
Ergreifft die Waffen schnell; der goldene Pallast
Ist schon vom Volk umringt; um Nero ists geschehen.
Den Lucius sah ich mit jenen Rittern gehen,
Die diese Nacht annoch mit dir und Vaterland
Ein Schwuhr beym Jupiter so feyerlich verband.
Man raubet dir den Sieg; ich hörte dich nicht nennen;
Den Lucius sah ich von Mut und Rache brennen;
Geheime Freude strahlt aus seiner Stirn hersür;
O Piso, eil, es ruft so Rach als Ehre dir.

Piso.

O Himmel, welch ein Fall! so stürmen alle Wetter
Auf einmahl auf mich zu! Verlaßt ihr mich, ihr Götter!
Streit ich zugleich mit euch? = = Treuloser Lucius!
Verrähter, den ich auch im Tod noch hassen muß,
Entfliehe diesem Stahl; er droht dem falschen Herzen;
Wo nicht; so fühl ihn schnell, und stirb mit tausend Schmerzen.
Natalis, folge mir! ach, was hält mich zurük?
Der Himmel hört mich nicht; ein unsichtbar Geschik
Will heute meinen Tod. Ein Freund ist mein Verderben;
Und ach, für Römer nicht; für Sclaven soll ich sterben!

Mir folget, wo ich bin, das Bild des Todes nach,
Und weiß ich, wo ich bin? kein Freund! kein Himmel! ach!

Natalis.

Der Staatsmann zeiget sich in plözlichen Entschlüssen,
Säum, Piso, nicht, das Blut des Wütrichs zu vergiessen.
Du weists, dich liebt das Volk, ach, eil und säume nicht!
Du zauderst? Himmel! wie! erblasset dein Gesicht,
Verläßt dich schon der Mut bey der gerechten Sache?

Piso.

Was? Mut? du zweifelst noch? sprich mir von Tod und Rache.

Seneca.

Wie unbegreiflich ist das Schiksal! wie geschwind,
Ist seiner Schlüsse Lauf, die unergründlich sind!

Piso.

Ihr blassen Götter, die ihr in der Hölle Tieffen
Die fliehnden Seelen schüzt, die euch um Hülffe riefen,
Erlaubt, daß vom Olymp, der mich nicht mehr erhört,
Verschmäht mein Flehn zurük in eure Tieffen kehrt!

Seneca.

O Piso, fasse dich; noch kannst du dich erretten!

Piso.

Ein Piso zweifelt nicht, wählt er Tod oder Ketten.

V. Auftritt.

Die vorigen. Aurelia.

Aurelia.

O Piso, ach wohin?

Piso.

Aurelia, in Tod;
Der Fall ist da, den mir die Ahndung längst gedroht,
Und bald legt *Lucius* die leicht erworbne Krone
Zu deinen Füssen hin, und nimmt dein Herz zum Lohne.
(Piso und Natalis gehen ab.)

VI. Auftritt.

Seneca. Aurelia.

Aurelia.

(In dem sie klagt, wendet sie sich von Seneca weg, welcher indessen in tiefen Gedanken steht.)

O Himmel, wenn dich noch ein sterbend Herz bewegt,
Dem du nur Liebe, Huld und Freundschaft eingeprägt;
Wenn dich ein Auge rührt, wo voll der zärtsten Thränen,
Die matten Blike sich nach dem Geliebten sehnen!
Wenn ein gerechter Schmerz, den keine Kunst erzwang,
Oft eine Brust von Stahl schnell, wie ein Bliz durchdrang;
Wird in dem weisen Raht, der alle Herzen kennet,
Mein Name = = wird noch dort Aurelia genennet;
O so erhöre mich, und mein verzweiflend Flehn,
O Himmel, oder laß mich heut zulezt dich sehn!

Seneca.

So hör ich nichts von dir, als der Verzweiflung Sprache?
Siehst du, Aurelia, die Folgen deiner Rache?
Um Burrhus seufzest du! um wen? um meinen Freund.
Mit Recht, Aurelia, hat ihn dein Herz beweint!

Mein Aug betrauret ihn; ihn werd ich ewig ehren;
Doch ihn zu rächen wird mich nie die Weisheit lehren.
Es ist der Götter Amt; verehre ihren Raht,
Der in der Wahl der Zeit sich nie betrogen hat,
Wo er ein Bubenstük zu rächen gut gefunden;
Er wählt nicht nur die Straf, er wählt auch ihre Stunden.
Des Herzens Tiefen sind die unergründlichsten!
Ich seh den Abgrund wohl, dem wir so nahe stehn!
Doch ich verlasse mich auf den, der alles lenket,
Der an den kleinsten Wurm, wie an den Helden denket.
Du bist, Aurelia, dem Seneca noch wehrt,
Wenn gleich vom rechten Pfad dein Fus sich abgekehrt.
Der Weise fühlet auch des Glükes scharfe Stiche;
Doch steht er, wie ein Held, der fechtend niemahls wiche.
Er sieht des Schiksals Lauf, den er nicht ändern kan,
So wie der Sterne Freund den Lauf des Himmels an,
Dem selbst die Ewigkeit Geseze vorgeschrieben,
Den noch kein Allmachtssturm aus seinem Gleis getrieben.
War noch ein heitrer Tag von allen Wolken frey?
Wo ahtmet eine Brust, in der kein Kummer sey?
Aurelia, ergieb dich in der Götter Willen!
Dies Mittel bleibet dir, der Rache Durst zu stillen.

Aurelia.

Ein Schiksal, das vielleicht heut unsren Fall beschließt,
Ist dieses minder hart, wann es beständig ist?
Die Götter rühret nichts; was bleiben mir, als Zähren?
Was helfen uns im Schmerz der Weisheit strenge Lehren?

VII. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

Cleonicus.

O Herr, noch zweifelhaft ist unsrer Römer Streit!
Doch hoff ich, Piso siegt; er kam zu rechter Zeit
Mit jenen wenigen, die ihm noch treu geblieben;
Von Nerons Leuten ist ein Theil zurückgetrieben;
Bestürzung, Furcht und Grimm sah ich im Tigellin:
Allein ein neues Heer, das mit Silvan erschien,
Und bald den Lucius, den Piso bald erfreute,
Veränderte den Streit! Doch mehr auf Pisons Seite
Schien mir Silvan zu seyn. Als Lucius dies sah,
War sein Gesicht voll Blut; er riefe: Seneca!

Aurelia.

O Himmel, Piso siegt?

Cleonicus.

Um Nero ists geschehen!
Wenn sich nur Piso nicht, und Lucius nicht sehen!
Sie suchen beyde sich voll Grimm einander auf;
In Furcht und Hofnung schwebt des Volks getheilter Hauf.
Doch alle wünschen, Herr, dich auf des Thrones Stuffen,
Und dich hat Lucius zum Kayser ausgeruffen!

Seneca.

So ist mein Tod gewis! Es sey! ich fürcht ihn nicht,
Mit unverwandtem Aug seh ich ihm ins Gesicht,
Doch meine Unschuld bleib der Erde nicht verborgen!

Aurelia.

Dein Tod, der Römer Tod, sey fern von meinen Sorgen!

Du lebst nicht nur für dich; du lebest für die Welt,
Die dich, wann Nero tobt, für ihren Schuzgott hält.
Ist Seneca nicht mehr, ach was soll Rom beginnen!
Die Ohnmacht überfällt, und tödtet meine Sinnen!
Ich seh die Furien! ich seh ihr höllisch Heer!
Ist Seneca erblaßt; so ist kein Himmel mehr!

Seneca.

Die Gottheit, die mich schuf; die Noht und Unschuld rühret!
O glaube, daß sie noch, Welt, dich und mich regieret.
Wo Stern und Himmel sind, tönt ihrer Weisheit Ruhm;
Ihr Arm wird niemahls müd, dreht er gleich Welten um.

Aurelia.

Mein Herze, gleich geneigt zu rächen und zu lieben,
Ist wie ein leichter Kahn von Sturm und Meer getrieben.
Was es mit Nero heut noch für ein Ende nimmt,
Erwart ich einem gleich, der zu dem Tod bestimmt,
Annoch auf Gnade hoft! allein, Herr, um dein Leben,
Wird jeder Römer heut sein eignes willig geben!

Ende des III. Aufzugs.

Vierter Aufzug.

I. Auftritt.

Aurelia, allein.

Soll ich in dieser Noht verlassen und allein,
Und ohne Freund und Trost, und ohne Götter seyn!
So folget Fall auf Fall! so stürzt sich Stund auf Stunde,
Und keine floh, mit der nicht auch ein Trost verschwunde!
Wo flieh ich hin? könt ich = = ach, aber ach, wohin?
Entflieh ich auch der Welt: werd ich mir selbst entfliehn?
Wie in der Mitternacht, wann uns ein Schatten treibet,
Uns in der schnellen Angst kein Ort zur Zuflucht bleibet:
So treibt die Rache mich; so läßt sie mich nicht ruhn;
So quält die Liebe mich. Was soll ich endlich thun?
Soll ich die Rache nur, und nicht die Liebe hören:
So muß ich Lucius, wenn er mich rächet, ehren.
So ist mein Herz auch sein, das ihm mein Wort versprach.
Hör ich die Liebe nur; gerechte Götter, ach!
O so ist Lucius mein größter Gram auf Erden!
So muß ich, rächt er mich, zur Undankbaren werden.
Hat für den Rächer nicht mein Herze sich erklährt?
Die Götter haben selbst, was ich versprach, gehört!

Die Ehre will, mein Herz soll nur die Rache wählen:
O Piso, solten dir heut Glük und Rache fehlen?
Wie schwach und elend ist der Menschen stolz Geschlecht!
Ihr Götter, rächt mich selbst, wenn mich nicht Piso rächt!
Habt ihr = = (doch nein! ich kan = = ich werd ihn niemahls lieben)
Den Sieg des *Lucius* partheyisch unterschrieben?
Träum ich? wie wird mir? ach! o Himmel, was fühl ich?
Was schwebt mir vor dem Aug? welch Ahnden quälet mich?
Ach Piso nicht allein = = wie quält mich mein Gewissen!
Das Blut des *Seneca* seh ich mit seinem fliessen!

II. Auftritt.

Aurelia. Pauline.

Pauline.

Das Unglük rauscht daher: von ferne hör ichs schon!
Aurelia, wir sind nicht dem Geschik entflohn!
Ach, mehr als nur ein Bliz soll heut die Unschuld rühren!
Dich soll ich, *Seneca*, ach, dich soll ich verliehren!
Was wird dein traurigs Loos, geliebte Freundin, seyn?
Beklage meinen Tod, verlassen und allein!
Doch sterbend ehr ich auch des Himmels höchsten Willen:
Wer kan ihm widerstehn? wer muß ihn nicht erfüllen?

Aurelia.

Ach sieh, *Pauline*, mich verwirrt und thränenvoll!
Ich weiß nicht, was ich thun; nicht, was ich hoffen soll!
Ich seh den Abgrund schon, wo, von dem Tod gestöhret,
Die Wünsche untergehn, betrogen, ungehöret!
Ach, ich Unglükliche! vom Himmel, der mich haßt,
Verlang ich ferner nichts; mein Flehn ist ihm zur Last!

Ach, Seneca, solst du den schönsten Lauf beschliessen?
Ach, Freundin, soll ich dich mit tausend Thränen missen?
Soll ich von eurem Tod, verachtet und allein,
Ein überlebendes, ein traurigs Denkmaal seyn?
Ich fühle deine Macht, und weiche dir, o Schmerze!
Mein Herz beherrschest du; allein ein edles Herze,
Das, wenn nichts höhers ist, das selbst die Sterne lenkt,
Gerechter als ihr Raht, der mich verfolget, denkt.

Pauline.

O könnten wir noch heut die Mörderstadt verlassen!
Doch, ach, es ist zu spät, den weisen Schluß zu fassen!
Aurelia, wir sind, ja, wir sind alle hin!
Den Tod wählt Seneca: kann ihn Pauline fliehn?
Ach, wider Nero hat sich Rom umsonst verschwohren,
Und Piso, Lucius und alle sind verlohren!
Es sagt es mir mein Herz!

III. Auftritt.

Die vorigen. Annäus.

Aurelia.

Was bringt Annäus mir?
Ich zittre . . . . .

Pauline.

Welch ein Fall?

Annäus.

Ist Seneca nicht hier?
Sein Ansehn kann allein dem Streit den Ausschlag geben:
Für Freyheit, Rom und ihn, wer schonte wohl sein Leben?

Ich sah des Brutus Mut, den Mut des Caßius
Vereinet in dem Mut des tapfern Lucius.

Aurelia.

Wie? Lucius? er siegt? und Piso ist verlohren?

Annäus.

Zum Sieg scheint Lucius, und Piso nicht erkohren.

Aurelia.

Wie? Lucius trennt sich, mit Piso sonst vereint?
Ach, der Verrähter siegt, des Piso falscher Freund!
Er raubet ihm den Sieg; für sich sucht er die Krone,
Allein umsonst hoft er mein sterbend Herz zum Lohne!
Ach, der Verrähter siegt!

Annäus.

Blieb er nicht Rom getreu?
Er war ein ewger Feind von aller Tyranney.
Wenn er für Seneca die Kron erfechten wolte;
Wann ihm zuwider war, daß Piso herrschen solte:
So war sein Zwek allein, daß Rom befreyet sey;
Er sprach: herrscht Seneca; so ist Rom wieder frey!
Des Piso kühne Hand hat Herrschsucht nur geführet;
Der Freyheit Geist hat nur den Lucius regieret:
Er, welcher Rom befreyt? Er? ein Verrähter? nein!
Soll Rom nicht heiliger als Pisons Freundschaft seyn?
Ach, ein Verrähter kan er deinem Aug nur scheinen!

Aurelia.

Ihr Götter laßt mich heut nicht ungerochen weinen!

IV. Auftritt.

Die vorigen. Natalis.

Natalis.

(steht einige Augenblike still, ohne ein Wort zu sprechen)

Ach komme nur, o Nacht, mit allem deinem Graus!
Lösch vom entweihten Tag die lezten Strahlen aus!
Ihr Götter, kontet ihr uns keine Hülfe schiken?
In dem entsezlichsten von allen Augenbliken?
Im Sturm, der Rom und Welt erschüttert und erschrekt?
Und eure Rache blieb, ihr Götter, unerwekt?
Noch seh ich Seel und Blut aus tausend Adern rinnen!
Der Sterbenden Geschrey betäubt noch meine Sinnen!
So manches Schattenbild schwebt traurig noch vor mir!
Der Hölle Freude brach aus Tigellin herfür!
Ach, Himmel, solte heut die schönste That mislingen?
Siegt Nero, und soll ich die blutge Nachricht bringen?
Mein ganzes Blut, das nur, das nur von Rache brennt,
Empört sich, zittert, braußt = = o wer hat euch getrennt,
O Piso, Lucius! o Himmel, welch Verraht,
O Hölle, welche List, die uns besieget hat!

Aurelia.

Ach, grosse Götter, ach!

Natalis.

Kaum kan ich es erzählen:
Die Worte wollen mir, wie Mut und Kräfte fehlen.
O Himmel, bist du selbst der Tugend größter Feind!
Bist du des Nero nur, und nicht der Römer Freund!

Aurelia.

Ach, Piso!

Natalis.

Leb ich noch, zu Schmach und Tod erkohren?
Dein Piso ist mit Rom, und Rom mit ihm verlohren!

Aurelia.

Ach, Piso!

Natalis.

Höre noch ein traurigs Lebewohl,
Das er dir sterbend gab, und ich dir bringen soll!

Aurelia.

Ach Piso! - - Komm, o Tod! wirst du ihn mir gestatten,
O Himmel! ja ich eil, und opfre deinem Schatten,
Geliebter, was mir noch das Schiksal übrig läßt!
Mein Geist ist ewig dein! den Flammen ist der Rest!
Und welche Mörderhand - - -

Natalis.

Ich seh sein Blut noch fliessen!
Treuloser Lucius, du soltest es vergiessen!

Annäus.

Ach, schone meinen Freund: denn treulos war er nicht!

Aurelia.

Kannt er, Annäus, so der Freundschaft heilge Pflicht?
Rächt er Aurelia mit des Geliebten Leben?
Sieh, dieser Dolch soll ihm den Lohn der Rache geben.
Flieh meinen Zorn, und stirb, fließt noch in deinem Blut,
Grausamer Lucius, ein wahrer römscher Mut!

Natalis.

Es ist zu spät; er ist schon deinem Zorn entgangen,
Und seinen Lohn hat er von Piso selbst empfangen.

Ich sahe seinen Fall; sein sprizendes Gehirn,
Und Rach und Eifersucht auf der entseelten Stirn.
Dein Piso fiel, und sah mit einem Aug voll Flammen
Den Mörder sterbend an, und faßte schnell zusammen,
Was ihm sein fliehend Blut von Kräften übrig ließ;
Ergriff sein Schwerdt, und sprach: Verrähter stirb! und stieß,
Und Lucius sank hin!

Aurelia.

Ach alles ist vollendet!
Des Schiksals träger Lauf hat endlich sich geendet!
Pauline, ach, ich sterb. : : : :

(Aurelia fällt Paulinen halb ohnmächtig in die Arme, und wenige Augenblike darauf ermuntert sie sich wieder)

Komm nur erwünschter Tod!
Vollzieh des Schiksals Schluß, und ende meine Noht!
Willkommen ewge Nacht, die meine Augen schliesset!
Pauline, sey von mir zum leztenmahl gegrüsset!
Und bald, ja bald erscheint mein lezter Augenblik!
Beflügle seinen Lauf, allmächtiges Geschik!
Zu welchen Fällen war Aurelia gebohren!
Mein Piso ist nicht mehr! mein Piso ist verlohren!
Wo bin ich? aber ach, was frag ich, wo ich bin?
Mein Piso ist nicht mehr! Aurelia ist hin!
Sein Aug soll mich nicht mehr, sein feurigs Aug entzüken!
Könt ich vom wehrten Geist den Schatten nur erbliken!
Nur noch ein Wort von ihm! nur noch ein Wort! doch ach!
Doch ach, er hört mich nicht! umsonst wein ich ihm nach!

Pauline.

Ach, Freundin, welch ein Tag!

V. Auftritt.

Die vorigen. Seneca.

Seneca.

(Indem Seneca spricht, ist Aurelia in tiefen Gedanken.)

Pauline, welch Geschike,
Welch eine Traurigkeit seh ich, in deinem Blike?
Ist es des Piso Tod; der Tod des *Lucius*,
Um welchen ich dein Aug in Trauer sehen muß?
Die erste warest du, an die mein Herze dachte,
Als Cleonicus mir die grosse Nachricht brachte.
Wirst du auch standhaft seyn? Wie lang sah ichs vorher?
Noch eine kurze Zeit: so bin auch ich nicht mehr!

Pauline.

Ach, fliehe, mein Gemahl, eh dich der Tod ereilet!
Sieh, wie mein Herze sich in aller Schmerzen theilet!
Hier seh ich deinen Tod, und dort Aurelia;
Hier den Tyrann, den ich nie ohn Entsezen sah;
Dort jenen engen Raum, der meine Asche fassen,
Und sie bewahren soll, wann mich das Licht verlassen,
Das ich nur traurig seh!

Aurelia.

Ach, flieh, o Seneca!
Erwarte nicht so kühn das Schiksal, das so nah,
Und streng, wie Nero ist, und unerbittlich bleibet!
Ach, flieh, eh deinen Tod der Wütrich unterschreibet!
Mich tödt allein sein Grimm!

Pauline.

Nun ist es nicht mehr Zeit;
Ich rief dem lezten Tag, und dieser Tag kam heut.

Wie gern, o Seneca, wolt ich, dem Hof entrissen,
Mein Aug in deinem Arm in einer Hütte schliessen!
Es sey des Nero Macht den Blizen selbst verwandt:
Der Hütte, die uns dekt, sey sie nur unbekannt!
O könnten wir noch heut Rom, Hof und Nero fliehen!
Mit dir wolt ich ins Land der wilden Geten ziehen!
Was nüzt uns nach dem Tod ein schwehr erworbner Ruhm?
Was hilft uns Pracht und Gut, des Wütrichs Eigenthum?

Seneca.

Wenn ich dir auf der Welt auch jeden Winkel nennte;
Nennt ich doch keinen dir, der uns verbergen könnte.
Wer einen Thron besizt, auf Leichen aufgebaut,
Ist wachsam, weil er nie den schwachen Stüzen traut.
Du kennst des Nero Herz, und seine schwarze Sorgen,
Und länger noch war mir sein Argwohn nicht verborgen.
Wie oft boht ich ihm nicht Pallast und Güter an?
Warum nimmt er sie nicht, da er sie nehmen kan?
Ihr Götter wißt, daß ich nach keinen Schäzen strebte,
Und in dem Ueberfluß als wie der ärmste lebte.
Ihr aber gabt sie mir, um andern wohl zu thun.

Pauline.

Es lästre dich der Neid; nie kan ein Auge ruhn,
Das andrer Wohlseyn nie mit frohen Bliken siehet,
Und nie die Tugend ehrt, als wann das Glük sie fliehet.
Du, aber Tugend du, die der für Thorheit hält,
Der wütend uns regiert, ach fliehe Rom und Welt!
Flieh nach dem Himmel zu! flieh nach der Sterne Sizen!
Thu, was Asträa that! Hier kanst du uns nicht schüzen!

VI. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

Cleonicus.

HErr, Nero, welchen du doch heut erhalten hast,
Bereitet deinen Tod, umstellet den Pallast,
In welchen traurig sich der Römer Rest begeben!
Ach, säume nicht, und flieh! ach, flüchte schnell dein Leben!

VII. Auftritt.

Die vorigen. Der Hauptmann von der Leibwache.

Pauline.

Wen seh ich?

Aurelia.

Welch ein Sturm reißt heut uns alle hin!
Ich, Unglükseelige! daß ich gebohren bin!

Der Hauptmann.

Ich komm, o Seneca, den Tod dir anzusagen,
Doch meinen Arm zugleich zum Schuz dir anzutragen!
Die Wachen sind mir treu; es winke Seneca,
So ist er auf dem Thron, und Nero nicht mehr da!
O gönne mir den Ruhm, daß ich dein Retter werde!
Gebiehte, so gehorcht dir Rom, ich und die Erde!
Entschliessest du dich nicht; so ist dein Tod gewis!
Entschliessest du dich noch; so soll die Finsternis,
Die bald den Himmel dekt, mein Unternehmen schüzen,
Und Stahl und Rache soll auf Nerons Scheitel blizen!

(zu Aurelia.)
Silvan war dir nicht treu; nach seiner falschen Art,
Hat er, Aurelia, dem Nero offenbart,
Was ihm dein Unbedacht, und Lucius entdeket!

Aurelia.

O Name, welcher mich entrüstet und erschreket!

Seneca.

Ich ehre zwar, o Freund, in dir den alten Muth,
Der Rom verewiget, und Götterthaten thut:
Allein es ist zu spät; umsonst ist dein Bemühen!
Ich eile, Rom und dir, o Nero, zu entfliehen,
Doch sterbend; anders nicht.

Annäus.

Bewegt nichts deinen Sinn?

Pauline.

Nimm, Nero, nimm Tyrann, nimm dann mein Leben hin!

Aurelia.

Ja nimm mein Leben hin! Es ist um uns geschehen!
O Freundin, du hast mich zum leztenmahl gesehen!
Erwarte heute nur, o Rom, den lezten Stoß,
Und stürz auf den Tyrann, und bleib auch fallend groß!
Ich irre in der Nacht verzweiflender Gedanken!
Die Erde thut sich auf; die Himmel selber wanken!
Welch eine Finsternis! ihr Götter, wo bin ich?
Quält mich dein Schatten noch? o Burrhus, seh ich dich?
Wohin, und ach, wohin soll sich mein Kummer wenden?
Zu welchem Himmel soll ich meine Klagen senden?
Dem, der das Laster schüzt, und auf die Tugend blizt?
Dem, der das Laster straft, und dich, o Unschuld, schüzt?

Seneca.

(wendet sich zu seinen Freunden)

Ja, ein freywilliger Tod ist eine wahre Ehre!
Die Weisheit gab sie mir, die göttlich ernste Lehre!
O Himmel, was dein Schluß, und was dein Wille sey,
Entdekte mir schon längst der Fälle lange Reih!

Pauline.

Ach, seh ich seinen Tod!

Annäus.

Ach, Freund, sieh meine Zähren!

Natalis.

O Seneca, mein Tod soll mir den Trost gewähren,
Den mir der Himmel nicht, den jezt mein Schmerz verklagt,
Das Schiksal nicht gewährt!

Seneca.

Mir ist er nicht versagt!
Mein Tod, ein Tod, den mir die Götter gütig geben,
Mein Tod ist nur ein Schritt in ein vollkommners Leben!
Was ist im grossen Rom? was ist in dieser Welt,
Das eines Weisen Schluß zurük vom Sterben hält?
Der seines Bruders Mord vollbracht, und nicht bereuet;
Der frech das Heiligste gehönet und entweihet;
Der die, die ihn gebahr, unmenschlich hingericht,
Schont den, der ihn erzog, schont seinen Lehrer nicht.
Seyd standhaft! seyd getrost! ihr Freunde, seht mich sterben!
Ja, meine Wangen soll der Schreken nicht entfärben!
Weit herrscht der Tod, und wen hat noch sein Grimm verschont?
Ihn bin ich längst, und so, wie den Tyrann gewohnt.

(Seneca wendet sich zu Paulinen)

Pauline!

Pauline.

Ach!

Seneca.

O sieh, wie sehr dein Schmerz mich rühret!
Mein Herz erstarrt, da es die nahe Trennung spühret!

Pauline.

Du stirbst = = o Himmel! = = du!

Seneca.

(wendet sich weg an seine Freunde)
Was kostet mich der Schluß,
Daß ich vor ihrem Schmerz ein Aug verbergen muß,
Dem schnelle Thränen drohn!

Pauline.

Du stirbst = = = o Gott der Götter!
Doch ach! hier ist kein Gott! kein Tröster! kein Erretter!
Wie kläglich blik ich dich, erzürnter Himmel, an!
Den ich, so sehr ich fleh, doch nicht bewegen kan!
Du raubest heute mir mein höchstes Gut auf Erden!
Es stirbt mein Seneca; was soll Pauline werden?
Sterb ich; ach, so vermehrt mein Tod des Wütrichs Lust!
Leb ich; so trag ich stets den Tod in meiner Brust.
So seh ich nichts um mich, als wütendes Verderben!
So muß ich jeden Tag, und jede Stunde sterben!
So schwebet, o Gemahl, dein Schatten stets vor mir!
So wünscht sich stets mein Geist, o Seneca, zu dir!
Ach, so wird jeder Traum mir deinen Tod erzählen!
So wird dein Tod mich mehr, als eine Hölle, quälen!
So leid ich, tugendhaft, und fromm und unschuldvoll,
Die Strafe, welche nur dein Mörder leiden soll!
So sieht mich der Barbar, verschmähet und alleine:
Freut sich, wann ich mich gräm, und lachet, wann ich weine.

Und ändert er den Sinn, und schont er endlich mich:
Könt ich dann ruhig seyn? Ich, ruhig ohne dich?
Ein Trost nur bliebe mir: säh ich dein Blut noch fliessen,
Ach solt es meine Hand, o Nero, selbst vergiessen!
Doch leb und quäle dich mit einer ewgen Reu!
Es lehre dich mein Tod, daß ich die Götter scheu,
Doch Tod und Wütrich nicht!

Annäus.

(bey Seite)

Dies ist der Helden Sprache!

Pauline.

Erzittre, du entgehst nicht deines Richters Rache!
Fürcht einst die Götter dort, die du hier nicht geglaubt,
Wann deine eigne Hand dir selbst das Leben raubt.
Ich sehe dich im Geist verzweiflend vor mir stehen,
Und deinen Schatten dort mit Plutons Schaaren gehen!
Du wünschst noch einen Tod: erschröckliches Gericht!
Ach, ewig wünschst du ihn, und findst ihn ewig nicht!
Erzittre, o Tyrann!

Aurelia.

Wer nennt jezt meine Schmerzen!
Wie grausam wüten sie im tief verwundten Herzen!

Seneca.

Ich sehe meinen Tod, und seh ihn lächelnd an:
Gleichgültig, wie die Nacht, seh ich mein Ende nahn.
Der fürchtet dich, o Tod, der vor der Zukunft bebet;
Allein der scheut dich nicht, der tugendhaft gelebet.
In jene Ewigkeit, wo ich bald Bürger bin,
Trägt mich mein Freund, der Tod, mit schnellen Flügeln hin.
Ein unvergänglichs Reich wird dort der Weise erben:
Wie ruhig würd ich seyn! frohlokend würd ich sterben!

Ach, unser Wissen ist hier nichts als Dunkelheit!
Durch Spalten sehn wir nur in jene Herrlichkeit.
Doch du vergällest mir, Pauline, meine Freude:
Ich sterbe nicht vergnügt, seh ich dich noch im Leide.
Was thu ich? soll ich fliehn? der Tod sey meine Flucht!
Die Krone hab ich nicht, und sie hat mich gesucht.
Um mich entstehe nicht ein neues Blutvergiessen!
Mein Fall, kein andrer Fall, soll diesen Tag beschliessen!
Du weists, wie zärtlich dich mein sterbend Herze liebt,
Und daß mich nicht mein Tod; Pauline nur betrübt!
Als eine Heldinn hemm den Lauf von deinen Klagen!
Laß dies die Nachwelt noch von deiner Großmut sagen!
Mein Tod sey nicht ein Tod, der auch dein Leben kürzt!
Ach, mäßige das Leid, in das mein Fall dich stürzt!
Wann einst der trübe Lauf der Thränen aufgehöret:
O, so sey deinem Aug kein froher Blik verwehret!
So fließ ein heitrer Tag sanft nach dem andern hin!
So lebe, wann ich längst ein Spiel der Lüfte bin!
So denk und glaub, mein Geist, im Schreken öder Grüfte,
Im dunklen Schattenreich, im Schoose tiefster Klüfte,
Am traurigsten Gestad, von dem in dieses Licht
Kein Weg zurüke führt, mein Geist vergißt dich nicht!

Pauline.

In welchem Stand du seyst, werd ich dich ewig lieben,
Und einmahl nur werd ich, nur einmahl dich betrüben!
Wann jener Stahl, der mir die lezte Zuflucht ist,
Mit deinem Lauf zugleich Paulinens Lauf beschließt.
Den Frauen glich ich nie, die den Geliebten hassen,
Wann sie in ihm nicht mehr den Glüklichen umfassen.
Was stolze Schönen oft aus Unverstand verschmähn,
Hab ich in dir gewählt, auf dich hab ich gesehn,

Und nie bereu ich sie, die mir so schön verschwunden,
Der Liebe glüklichste, der Ehe holde Stunden.
Die Weisheit, Seneca, ist so unfreundlich nicht,
Und ihr gefällt ein Band, das selbst der Tod nicht bricht.
Ihr Götter, die ihr mich in allertiefster Trauer,
Von Noht und Angst umringt, von Schreken und von Schauer
Kalt und erstarret schaut: o steht Paulinen bey!
O seyd gerecht und zeugt, daß sie beständig sey!
Wie könnt ich ohne dich vergnügte Tage schauen?
Ach so vermengst du mich mit den gemeinsten Frauen!
So zweifelst du an mir? hat dies mir noch gefehlt,
Daß mich nicht nur dein Tod; ach, auch dein Zweifel quält?

Seneca.

Pauline, denke nicht so klein von meinem Schmerze!
Ich kenn und ich verehr dein großmutvolles Herze!
Du siehst es, ich bin hin: um mich ist es geschehn!
Soll ich auch deinen Tod, ach, welchen Tod! noch sehn?
O wie gelassen hast du manchen Fall ertragen!
Woher kommt der Entschluß, der Weisheit abzusagen?
Von deiner Treue kenn ich die Beständigkeit,
Die kein verbohtner Wunsch in deiner Brust entweiht.
Was würkt mein Tod in dir? Verzweiflung oder Liebe?
Tilgt er in deinem Herz des Lebens sanfte Triebe?
Nicht ganz verliehrst du mich; mein Beyspiel bleibet dir:
Im Mund der Redlichen bleibt noch ein Leben mir.
Soll deiner Jugend Glanz so früh schon untergehen;
Soll ich dich schon so bald in jenen Feldern sehen!
Von mir allein verlangt der Römer Glük und Wohl,
Daß ich noch heut für sie mein Blut vergiessen soll.

Pauline.

Nein, sterben sollst du nicht, und eh soll Rom verderben!
Doch sterbe nur, ja, stirb; nur laß zuerst mich sterben!

Schließ mir die Augen zu, und siehe, wie mein Geist,
Voll Sehnsucht noch nach dir, vom blutgen Leib sich reißt,
Und zu den Sternen schwingt, mit seeligem Verlangen
Dich, o mein Seneca, dort himmlisch zu umfangen!

Seneca.

O Liebe! o Tyrann! o Tod! mit welchen Bildern
Soll ich, Pauline, dir mein blutend Herze schildern?
O komm, ach, komme nur, mein lezter Wunsch, o Tod!
Mein lezter Unfall, den mir das Verhångnis droht!
Du wilst, weil du mich liebst, selbst deinen Tod nicht hassen!
Ich soll dich sterben sehn; vor mir wilst du erblassen?
Wohlan, ich gönne dir den Nachruhm jener Welt,
Die dich bewundern wird, wann mit dem lezten Held
Der Römer lezter Mut ins Reich der Schatten fåhret:
Wann man von Rom nichts mehr, als noch den Namen ehret.
Einst bleibet nur der Fluch der wilden Tyranney;
Dein Beyspiel aber bleibt der ehelichen Treu!
Ja, sterbend will ich dich mir noch zum Vorbild wåhlen,
Und keuschen Schatten will ich deinen Tod erzåhlen.
An jenem Ufer wird, betrůget mich kein Schein,
Bald die Zusammenkunft von unsren Seelen seyn!

Aurelia.

Wie zårtlich und wie sanft ist reiner Liebe Sprache!
Wie rauh, wie hart, und wild der Ton verbohtner Rache!

Natalis.

O Rom, wo find ich dich?

Der Hauptmann.

Ach, nimm den Scepter an!
Ein Wink von dir; so ists um den Tyrann gethan!

Seneca.

Es ist umsonst: ich will nicht mit den Göttern streiten!

Annäus.

In welcher Welt sind wir? o Freund! in welchen Zeiten!
Was sah und hört ich heut? ists würklich? ists ein Traum?
Ich hör und seh es noch, und dennoch glaub ichs kaum.
Wie schnell sind Lucius und Piso mir verschwunden!
Ein Wirbel schlung sie ein: ein Lauf von wenig Stunden!

Seneca.

Ein andrer Tag, o Freund, der von dem Himmel fließt,
Erkläret dir vielleicht, was heut ein Rähtsel ist.

Pauline.

Mir löst der Tod es auf: die Wolken des Geschikes
Zertheilt der schnelle Pfeil des lezten Augenblikes!

Aurelia.

(fällt vor dem Seneca nieder, welcher sie aber wieder aufhebt)

Vor einem Augenblik, da die Verzweifelung,
Da Rach und Liebe noch in meinem Herzen rung,
War ich zum Tod bereit, und suchte mein Verderben:
Jezt zittre ich vor ihm, und kann nicht eher sterben,
Bis daß dein grosses Herz mir meine Schuld vergiebt;
Bis Seneca verspricht, daß er auch die noch liebt,
Die jezt in Schaam und Reu versunken und verlohren,
Den Augenblik verwünscht, in welchem sie gebohren,
Wo sie, ihr Götter, ach! entschuldigt dies die That?
Unwissend wider dich den Dolch geschliffen hat,
Der dich entseelt, und Rom in Tod und Fesseln stürzet:
Dein theures Leben hat Aurelia verkürzet;
Ach Seneca!

Seneca.

Ein Schluß, den niemand ändern kan,
Der von dem Himmel kommt, sagt meinen Tod mir an.
Getrost, *Aurelia*! längst sah ich dieses Wetter,
Das dich erstaunen macht! versöhne nur die Götter!
Ich fodre nichts von dir.

Aurelia.

Welch eine Großmut! ach!
Nun ist der schnellste Tod mein kleinstes Ungemach!

Seneca.

Ihr Freunde, welchen ich mein Herz auf ewig schenke,
Und du, erlaube mir, daß ich jezt einsam denke,
Pauline, gönne mir, im traurigsten Geschik,
Von der mir fliehnden Ruh den lezten Augenblik!

Ende des IV. Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

I. Auftritt.

Seneca, allein.

Wo bin ich? wo ist Rom? wo Nero? wo die Welt?
Vom Himmel kommt das Licht, das meinen Geist erhellt,
Und alles heiter macht, was mir von Nacht und Schatten
Die fliehnden Wünsche noch zurük gelassen hatten.
So vieler Jahre Müh, Lust, Unruh, Unfall, Glük,
Wo sind sie? ach, ein Traum von einem Augenblik
Erzählt sie, und verschwindt! Ich steh am Rand des Lebens!
Welch eine Kluft vor mir! ach, hoff ich auch vergebens?
Ist, oder ist kein GOtt? Ist er? vergeh ich? Nein!
Er ist, und weil er ist, muß ich auch ewig seyn!
Ich leb in einer Welt, wo Weise unter Thoren,
Wie Perlen in dem Schlamm, wie Gold im Sand verlohren!
Ich geh aus dieser Welt in eine andre hin,
Wo ich vielleicht ein Thor bey andern Weisen bin.
O Zukunft! Welche Nacht; Welch Tropfen ist mein Wissen!
Und ach! in welches Meer wird dieser Tropfen fliessen?

Was wird mein Denken seyn, in der Allwissenheit
Verlohren, und vermischt im Meer der Ewigkeit?
Die Wolke flieht, und schnell verliehren meine Blike
Sich in dem künftigen, und kommen nicht zurüke!
Nach einem neuen Ziel, in einem neuen Lauf,
Verliehret sich mein Geist; eilt fort, und hört nicht auf!
Unendlich geht er fort! = = = bald werd ich es ergründen,
Und, wo kein Nebel ist, der Wahrheit Sonne finden.
Ich sterbe! = = = aber ist mein Sterben dein Geboht?
Erzog ich, Nero, dich, und mir in dir den Tod?
Wie spielt das Glüke nicht mit Fesseln und mit Kronen!
O trauriges Geschik der ruhnden Legionen
Im Feld Emathiens!
So floß Pompejens Blut? so muste Cäsar siegen?
So musten Cassius, und Brutus unterliegen?
Selbst Cato vom Geschik sich überwunden sehn?
So manches Reich in Blut und Flammen untergehn?
So manches grosse Haus erlöschen und verderben?
So manch berühmter Nam mit edlen Römern sterben?
Eh Agrippinens List die Frevelthat gelung,
Und frech sich auf den Thron ihr Sohn und Mörder schwung.
Seit dem, als ich gelebt, was hab ich nicht erfahren?
O Rom, was bist du heut? und was nach tausend Jahren?
Ich seh ein wildes Volk; im Geist seh ich es schon:
Die Barbarn höhnst du jezt, und einst wirst du ihr Hohn!
Wie manche Dunkelheit wird einst ein Tag erheitern,
Der fremden Völkern scheint! die Welt wird sich erweitern!
Ein unbekanntes Volk, das fremde Götter ehrt,
Wird einst aufs grausamste verfolget und zerstöhrt!
Wie unbegreiflich sind die Wege des Geschikes!
Der größte Fall ist oft nur eines Augenblikes

Vergängliches Geschäft! Es ist ein Gott der Welt,
Ein Wesen, welches selbst den Himmeln Ziele stellt!
Ein ewigs Wesen, das vor unsrem Aug verborgen,
Der Weisen stillen Gram, der Thoren laute Sorgen,
In gleicher Ruhe sieht, und jeder Frevelthat,
Noch eh ihr Tag erschien, den Lohn bestimmet hat:
Das, eh ein Wütrich war, das, eh ich noch entstunde,
Den Grund zu meinem Tod in Nerons Lastern funde,
Das, was gewesen ist, und seyn wird, und geschieht,
Mit einem Namen nennt, mit einem Blike sieht;
Und aller Dinge Ziel, und aller Welten Schranken,
Sind nur der kleinste Theil allwissender Gedanken.
Was werd ich seyn? = = getrost! = = wer Weisen gleich gelebt,
Gleicht Himmeln, die kein Sturm aus ihren Angeln hebt!
Ich sehe, wie sich Rom und Pracht und Welt verliehren!
Wie alle Reize fliehn, die unsre Sinnen rühren!
Welch ewig langer Raum von mehr als einer Welt!
Welch ein unendliches; welch grenzenloses Feld!
Was bin ich? ach ein Staub; ein Spiel der Wirbelwinde!
Doch dort seh ich den Ort, wo ich mich wieder finde!
Als Trümmern eines Schifs, von Sturm und Meer zerstreut,
Seh ich die Stunden an, die lezten meiner Zeit.
Wer von dem Raub der Zeit allein noch übrig bliebe,
Der komm und höhne mich!
Ach, warum sterb ich nicht? was säumt mein ewger Geist,
Der dann erst glüklich ist, wann er vom Leib sich reißt?
Mein Blut, ein reines Blut, von keinen Lastern trübe,
Spriz ich dem Himmel zu, und hoff auf seine Liebe!
Soll alles untergehn; so bin auch ich bereit.
Getrost, es ist mein Geist, ein Theil der Ewigkeit!

II. Auftritt.

Seneca. Annäus.

Annäus.

Verzeihe, stöhr ich dich in himmlischen Gedanken!
Mein Mut, o Seneca, fängt plözlich an zu wanken!
Dein Tod, o Freund, ist mir der unerträglichste,
Da ich mit dir zugleich Rom untergehen seh!
Ach, laß dich noch einmahl des Volkes Jammer rühren!
Soll es den lezten Trost durch deinen Tod verliehren?
Und schlägst du Kronen aus, daß Nero, Rom und Welt
Noch sichrer, als zuvor, in Furcht und Fesseln hält?
Es ist dem Lucius und Piso zwar mislungen:
Doch ihren Heldenarm hat nur Verraht bezwungen.
An Mut und Waffen fehlts dem Rest der Römer nicht:
Der Sieg ist schon gewis, wann Seneca nur spricht!

Seneca.

Freund, gönne mir, daß ich im lezten Augenblike,
Mich noch in dem Gespräch mit meinem Geist erquike!
Im einsamen Gespräch! Sagt mir der Götter Mund
Noch einen Raht für Rom; so mach ich dir ihn kund.
Indessen lebe wohl!

Annäus.

Ach, Freund, so soll ich gehen?

Seneca.

Ja gehe: ruhiger wirst du mich wieder sehen!
Die Augenblike fliehn! wie kurz ist meine Zeit!
Wie wichtig mein Geschäft! wie lang die Ewigkeit!

(Annäus geht ab, und der innre Vorhang fällt zu.)

III. Auftritt.

Annäus. Natalis.

Natalis.

Pauline stirbt! ich sah, wie ihre Adern sprungen!
Wie aus der reinen Brust die lezten Seufzer drungen!
Es ist umsonst, daß ihr der Sclaven treue Hand
Die Wunde, die sie schlug, verstopfte und verband.
Ich sahe, wie ihr Aug die lezten Blike sandte!
Kaum, daß sie mich annoch erblikte und erkannte!
Die Ohnmacht stunde ihr im größten Schmerzen bey!
Ich fühlte mehr, als sie, des Nero Tyranney!
Ach, wären Götter noch; hätt uns ein Gott gehöret!
Er hätte den Tyrann in seiner Wut gestöhret!
Pauline stürbe nicht; es lebte Seneca,
In dessen Aug ich heut Roms traurigs Schiksal sah!
Ja, wider Nero stritt ein Heer erzürnter Flammen,
Die Wetter saußten schon, und zögen sich zusammen.

Annäus.

Vielleicht fühlt der Tyrann noch heut der Götter Macht;
Die Rache hegt vielleicht der Schoos der Mitternacht!
In Rom ist alles noch voll Unruh, voller Sorgen:
Ein neuer Aufruhr liegt in mancher Brust verborgen,
Wo noch ein römisch Herz, vom Vaterland bewegt,
Zu rächen stets bereit, zum Tod entschlossen, schlägt.
Nicht alle Römer sind des Jochs so sehr gewöhnet;
Gelinget nur ein Wunsch, der sich nach Freyheit sehnet,
Ein Wunsch von tausenden, die nach dem Himmel fliehn;
Gelinget nur ein Wunsch: so ist der Wütrich hin.

Ach, aber solte schon dein Blut, Pauline, fliessen:
O Heldinn wagtest du, es selber zu vergiessen!
Ach, dieses macht, daß mich mein lezter Mut verläßt:
Mit deinem Blut flieht auch der Hofnung lezter Rest.

Natalis.

Vielleicht erhohlt sie sich, und faßt die Kräfte wieder,
Die sie nicht ganz verlohr: es sunk ihr Haupt zwar nieder,
Auf ihren Wangen saß der Tod mit seinem Grauß:
In ihren Augen gieng das Licht des Lebens aus,
Und ihrer Schönheit Glanz, den wir bewundert hatten,
Verbarg sich in der Nacht der kalten Todesschatten:
Ihr lezter Schmerz hat sich noch durch ein Ach! erklährt:
Gleich einem Laut, den man aus tieffen Gräbern hört.

Annäus.

Ihr Götter, seyd bey ihr, und schüzt ihr schönes Leben!
Von eurer Wache sey auch Seneca umgeben!
Ach, flößt dem Weisen noch den Wunsch zu leben ein!
Zieht seinen Arm zurük, und laßt ihn nicht allein!
Versprecht ihm euren Schuz; so wird er sich entschliessen:
So winkt er, und wir sehn das Blut des Nero fliessen!
So mancher Sterbender, wie manchen sah ich heut!
Beweget er euch nicht, wenn er um Rache schreyt?
Wie frech fragt der Tyrann, in dem Besiz der Erden,
Nach euch und Himmel nichts! Soll er noch frecher werden?
Wie schwehr begreif ich es, umsonst denk ich oft nach,
Der Laster trozigs Glük, der Tugend Ungemach!
Der Unschuld Schild kan uns vor Stürme nicht bewahren;
Dies hat Pauline heut, und wir mit ihr erfahren.
Durch den unseelgen Bund, den mit Aurelia

Ihr Herz voll Ahndung schloß, verliehrt sie Seneca.
Wo aber ist sie jezt, und was ist ihre Sprache?
Was denkt Aurelia?

Natalis.

An Piso, Tod und Rache!
Wie unaussprechlich ist die Noht, in der sie schwebt!
Ich fürchte, daß sie nicht Paulinen überlebt.

Annäus.

In welchen Abgrund kan der Rache Irrlicht führen?
Zween Freunde soll ich heut, Aurelia, verliehren.
Doch tadle ich dich nicht, und muß es selbst gestehn:
Des Bruders Tod könnt ich nicht ungerochen sehn.
Allein zu weit folgst du des Herzens wilden Trieben:
Der Pflichten Grenzen sind uns nicht ins Blut geschrieben;
Vernunft bestimmet sie.

Natalis.

Ach hat nicht der Tyrann,
Ein jedes Herz empört? Sieh alle Römer an!
Nennt ihn nicht jeder Mund ein höllisch Ungeheuer?
Brennt nicht in aller Blut der Rache dunkles Feuer?
Das Herz Aureliens war sonst so sanft und still!
Allein was wird ein Herz, wann es sich rächen will!

Annäus.

Die Leidenschaft, die oft in uns verborgen schliefe,
Erwekt ein grosser Fall, wie aus des Meeres Tiefe,
Wann sie ein Sturm erregt, manch Ungeheuer steigt,
Das noch kein Auge sah, und sich dem Himmel zeigt!
Wenn, wie der Weise sagt, die Seelen ewig währen;
Was werden wir dort sehn? was werden wir dort hören?

Natalis.

Ach, wenn sich Seneca zu leben noch entschließt:
Dann glaub ich, daß der Schluß der Götter heilig ist,
Und dann ehr ich in ihm die heilgen Dunkelheiten,
Die ihn, wie ein Gewölk die Morgensonn, umbreiten!
Dann hat auch Nero nicht von ungefehr gefehlt,
Wann er zum Mordgeschäft selbst unsren Freund gewählt.
Ich seh ihn schon; er scheint was wichtiges zu bringen:
O Himmel, laß noch heut der Erde Wunsch gelingen!

IV. Auftritt.

Die vorigen. Der Hauptmann von des Nero Leibwache.

Der Hauptmann.

Ihr Freunde, hoft ihr noch? entschließt sich Seneca?
Zu unsrer Rettung ist ein neuer Aufruhr nah.
Man spricht in Rom von nichts, als Rache und Verderben.

Natalis.

Pauline neiget schon ihr schönes Haupt zu sterben!

Annäus.

Doch Seneca sprach mir nicht alle Hofnung ab.

Der Hauptmann.

Und welcher Trost war es, den dir der Weise gab?

Annäus.

Er hoft vom Himmel selbst, den er auch sterbend ehret,
Noch einen Trost für Rom.

Natalis.

Es wird ein Lärm gehöret!

Annäus.

Wen seh ich?

V. Auftritt.

Die vorigen. Pauline. Aurelia.

(Pauline wird von Sclavinnen geführet, und auf einen Sessel niedergesezt. Aurelia nimt neben ihr Plaz, einen Dolch in der Hand)

Pauline.

Seneca! ach! soll ich dich nicht sehen!
Mit dir will ich zugleich ins Reich der Götter gehen!

Aurelia.

O welch ein Tag! o Nacht! o Himmel! wo bin ich?
Ich Unglükseelige! o Freundin, siehst du mich
Auch noch mitleidig an? du schweigst? was soll ich hoffen?
O Burrhus! ja, mein Traum ist traurig eingetroffen!
Den Tod des Seneca, den Rom und Welt beklagt,
Den Tod, den grossen Tod, hat er vorher gesagt.
Die ihr vom stolzen Rom die prächtgen Lasten traget,
Ihr Hügel, weint mit mir! seyd traurig! seufzt und klaget!
Fallt über mich, und dekt der Seele innern Grauß!
Lösch, lezter Tag der Welt, der Sterne Schimmer aus!
Komm, Tod, und säume nicht mein brausend Herz zu brechen!
Des Bruders Tod soll ich allein mit Thränen rächen?
Und Rom und Seneca, soll ich heut untergehn,
Pauline, deinen Tod soll ich verzweiflend sehn?

Pauline.

Ach Freundin!

VI. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

(Seneca wird ganz langsam auf einem Sessel hergetragen)

Cleonicus.

Welch ein Tod! in welchen schwarzen Stunden
Beschloß ihn das Geschik!

Annäus.

(zu dem Hauptmann)

Nun ist mein Trost verschwunden!

Natalis.

Ich sehe Seneca! nun ists um Rom geschehn!

Annäus.

Kommt, Götter, hier könnt ihr den Weisen sterben sehn!

Pauline.

Ach Seneca!

Aurelia.

Im Blut? mit sterbenden Gebehrden?

Annäus.

Roms Schuzgott ist nicht mehr! der Weiseste der Erden!
Mein Freund!

Cleonicus.

Mein Herr erblaßt!

Der Hauptmann.

Läßt dies der Himmel zu?

VII. und lezter Auftritt.

Die vorigen. Seneca.

Seneca.

(wird von den Sclaven sanft niedergesezt, und Cleonicus stellt sich an seine Seite; Seneca spricht mit einer schwachen Stimme)

Schon seh ich sie im Geist, die Wohnung ewger Ruh!
Pauline traure nicht! wir sind nunmehr befreyet!
Hat ein Unsterblicher ein Leben noch bereuet,
Das mehr ein fliehnder Traum, als wie ein Leben war?
Nun Nero trozen wir Tyrannen und Gefahr.

Pauline.

Ihr Götter, welchen ich so manchen Weihrauch streute,
Habt ihr an mich gedacht? vergeßt ihr mich nur heute?
Ich scheue nicht den Stoß, der mir mein Herze bricht:
Was Seneca nicht scheut, scheut auch Pauline nicht.
Welch eine kleine Quaal, den kurzen Tod zu leiden!
Ach, aber, welche Pein, von einem Freund zu scheiden,
Für den mein Herze schlug, für den mein Blut gewallt,
Da es noch fliessen kont = = da noch sein Aufenthalt
In meinen Armen war = = da ihn mein Aug ergezte,
Da er mein Herze mehr als blutge Kronen schäzte!
Ihr Götter, ach, gönnt mir im Sturm der Leidenschaft,
Daß ich ihn noch umarm = = = = des Lebens lezte Kraft!

(Pauline will aufstehen, sinkt aber ohnmächtig nieder)

Seneca.

Pauline, ja es ist um deinen Freund geschehen!
Wir haben uns zulezt in dieser Welt gesehen!
Wie ist dir? stirbst du schon?

(zu den Umstehenden)

Gönnt mir die lezte Ruh!
Sie seh nicht meinem Tod! ich ihrem Tod nicht zu!

(Seneca läßt sein Haupt halb ohnmächtig sinken, und die Umstehenden tretten näher herzu)

Aurelia.

Ihr Schreken meines Tods! von eurer Nacht umgeben,
Stürz ich mich in das Thal, wo die Erblaßten schweben,
Und sterb, und sterbe gern, da mich in steter Flucht
Ein jeder Fall verfolgt, und jedes Unglük sucht!
Mein Bild, in welchem sich so Rach als Tod vereinen,
Soll, Nero, dir im Traum, und quälend dir erscheinen!
Aus meiner Asche soll ein Rächer auferstehn!
Und Schwerdt und Flamme soll zu seiner Seite gehn!
Mein Dolch soll mich = = =

(fällt in Ohnmacht, und die Sclavinnen tretten herzu)

Annäus.

O wie entsezlich ist die Sprache
Am End verzweiflender, im Anfang kühner Rache!
Ach, Freund, ach Seneca! bist du dir noch bewust?

Natalis.

Sein lezter Seufzer drängt sich noch durch Tod und Brust.

Seneca.

(ermuntert sich auf einmahl, und sagt mit sterbender Stimme)

O Wesen, welches wir bewundern, und nicht kennen,
Und bald im Jupiter mit allen Göttern nennen:
Bald die Natur, und bald den allerreinsten Geist!
Dich bät ich sterbend an! du seyst auch, was du seyst!

Der Thor begreift dich nicht; der Weise wacht vergebens,
Um den Begriff von dir, die Nächte seines Lebens.
Du braussest in dem Meer, und leuchtest in dem Bliz,
Dort ist ein Stern dein Thron, und hier ein Staub dein Siz.
Die Schöpfung opfert dir auf ewigen Altären;
Gleich ewig, wie dein Lob, soll meine Seele währen!
Schweigt, Zweifel, schweigt, dort läßt die Ewigkeit sich sehn!
Ihr Wirbel schlingt mich ein; mit ihm soll ich mich drehn!
Auf der Unsterblichkeit unsichtbarn hohen Schwingen
Will ich ihr meinen Geist, ein ewigs Opfer, bringen!
Ich sterb, und gönne gern, voll Hofnung und voll Mut,
Der Erde meinen Staub, und dem Tyrann mein Blut!
Gönnt nur, o höchster GOtt, dein heiliges Erbarmen,
Mir meinen lezten Wunsch, die Ruh in deinen Armen!
Dir sterb ich, und dir fließt von meinem lezten Blut
Der = = kalte = = Tropfen = = zu = = =

Natalis.

Er stirbt! = = o welch ein Mut!
Welch ein gelaßner Blik! könnt ich mit ihm erbleichen!

Der Hauptmann.

O könnt ich Seneca noch heut im Sterben gleichen!

Annäus.

Das sind die Götter nicht, die uns der Priester nennt!
Es muß ein Wesen seyn, das Seneca nur kennt;
Ein Wesen, welches sich dem Weisen nur entdeket:
Der Scepter hätt ihn sonst gerührt; der Tod erschreket!

Ende des Trauerspiels.

Einige
Gedanken
von dem
Trauerspiel.

Die grossen Begebenheiten, und fast mit jedem Augenblik entstehende Veränderungen der Welt ziehen eines jeden denkenden Wesens Aufmerksamkeit zu sich. Sie haben in unsere Gemühtsbewegungen einen so grossen Einfluß, als die abwechslende Witterungen in unsern Körper haben. Die traurige Zufälle, welchen das menschliche Leben unterworfen ist, sind fast unzählich. Diejenige, die unsren Körper allein betreffen, und unsre Seele nur in so fern, als sie in Gemeinschaft mit demselben leidet, sind, wann ich mich nicht irre, noch die erträglichsten. Wie wäre es sonst zu begreiffen, daß auch der schwächste Geist eine gewisse Gedult und eine Stellung des Gemühts, welche einer Standhaftigkeit nicht unähnlich sieht, in den größten Schmerzen des Leibes zeigen könte? Wann wir aber von einer heftigen Leidenschaft plözlich überfallen und eingenommen werden; wann wir uns mit der Hofnung oft in stille und angenehme Gespräche einlassen, und sie uns schmeichlend antwortet, aber, ehe der Traum, in den sie uns sezt, noch die Hälfte seines Laufs erreichet hat, uns schon verläßt; wann wir in dem Augenblik, da wir den Hafen zu erlangen glauben, durch einen unvorhergesehenen und nicht gefürchteten Sturm in unglaublicher Geschwindigkeit von ihm entfernet werden; wann wir

uns fast in einem Augenblik in der vollkommehsten Sicherheit, und in der allergegenwärtigsten Gefahr erbliken: Dieses sind Fälle, wo die Seele ihre Grösse und Schwäche zeigt; Fälle, die uns aus dem Schlummer des Selbstbetrugs weken, und uns neugierig machen, ihre verborgene Gründe einzusehen, und gleichsam ihr künstliches und feines Gewebe aufzutrennen, um die Fäden, aus welchen es zusammen gesezt ist, einzeln zu betrachten. Ein ernsthafter Dichter, welcher nach der bekannten Horazischen Lehre:

Et prodesse volunt, & delectare poëtæ,

sich nicht allein mit dem angenehmen, sondern auch und vorzüglich mit dem nüzlichen beschäftiget, erwählet solche Fälle zu seinen grossen Vorwürfen. Er begnüget sich aber damit nicht allein, wie der Philosoph, bis auf ihren ersten Grund zurük zu gehen: er betrachtet den Menschen auf der Seite, auf welcher er sich in solchen Fällen sichtbar machet. Er ist aufmerksam, wie sich der Tapfere verhält, wann er sich plözlich mit einer drohenden Gefahr im Streit siehet; er ist nicht minder aufmerksam auf das Thun eines Zaghaften; er giebt acht, wie der Zornige die Beleidigung seiner Ehre empfindet; er sieht mit Vergnügen dem Gelaßnen zu; er läßt nicht unbetrachtet, was grosse Hofnungen in uns für Würkungen herfür bringen; er unterscheidet sehr genau die Thoren von den

Weisen, in denen Fällen, wo der Weise sowohl wie der Thor nicht unempfindlich seyn kan,

Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.
v. Haller.

Diese Aufmerksamkeit auf das Thun der Menschen, und die Begebenheiten der Welt überhaupt sezen einen Dichter in den Stand, uns so nüzliche als angenehme, so bekannte als unerwartete Dinge zu sagen, aber die bekannte uns unter einer Gestalt zu zeigen, unter welcher sie uns nicht bekannt waren. Das beständige Anschauen eines prächtigen Pallasts, und die beständige Bewohnung desselben erwekt uns zulezt einen Ekel vor dem Pracht. Wir suchen das Land, und ruhen in dem gemeinen Klee sanfter, als auf einem sammtnen Kissen. Der beständige Bewohner der Palläste sieht sich eben sowohl in einer angenehmen Verwunderung, wann er eine lachende Sommerlaube siehet, als der von Pallästen entfernte Landmann die erstaunenden Werke der Baukunst zum erstenmahl mit Verwunderung erblikt. Unaufhörlich unerwartete Dinge sagen, wird einen Dichter eben so ekelhaft als denjenigen machen, welcher unaufhörlich uns mit gemeinen und bekannten Dingen unterhält. Das unerwartete ist aber nicht allein in Dingen zu suchen, die würklich selten sind; auch bekannte Dinge werden zu unerwarteten, wann sie mit dem Unbekannten auf solche geheime Art verknüpft werden, daß wir uns dieser Art der Verbindungen nicht vermutet hätten.

Die Welt ist von mehr als einem Dichter und Redner einer Schaubühne verglichen worden. Ob sie aber mehr einem Trauerspiel oder einem Lustspiel ähnlich sehe, und ob die Eitelkeiten der Welt von einem Democrit mit mehrerm Grund verlachet, als von einem Heraclit beweinet werden, gehöret noch unter die unentschiedene Strittigkeiten der Weltweisen. Der behauptet, es sey mehr Böses in der Welt als Gutes; jener, es sey mehr Gutes in derselben als Böses; dieser, das Gute und Böse halte einander die Wage; der lezte endlich, es sey alles gut; und wie wahrscheinlich hat nicht Pope diesen Saz gemacht?

Es sey aber dem, wie ihm wolle: so ist und bleibt das Trauerspiel die erhabenste Würkung der Einbildungskraft eines Dichters. Die grossen Fälle, die die Welt in Erstaunen gesezt, hat uns oft nur ein Blatt, ein Rohr oder Schilf, eine Rinde eines Baums, ein Stein, eine Tafel von Wachs aufbehalten. Wie kurz ist die Geschichte in ihren Erzählungen! Aus wie vielen kleinen Fällen ist nicht ein grosser Fall zusammen gesezt, von welchem allem uns die Geschichte nichts meldet? Wie viel ist in solchen Fällen gedacht und geredet worden? Was für viele kleine und grosse Bemühungen hat man angewendet, einer unvermeidlichen Gefahr zu entgehen? der Wut eines Wüterichs Einhalt zu thun? die in Ketten seufzende Unschuld zu erretten? Hiervon verschweigt die Geschichte das meiste. Der Dichter nimmt also sehr weislich seine Zuflucht

zur Fabel, und seine Einbildungskraft füllet die Zwischenräume aus, welche die Geschichte leer gelassen.

Der tragische Dichter will seinen Zuschauern und Lesern die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge auf eine rührende Art vorstellen; er will ihnen die Tugend liebenswürdig machen, und einen Abscheu vor dem Laster beybringen; er will die wahre Gemühtsgestalt der Menschen in jedem Fall, und besonders in Widerwärtigkeiten schildern; er will sie von ihren Pflichten in jedem Fall unterrichten; er will bey jeder Gelegenheit eine reine Sittenlehre anbringen; er bestreuet sie mit Blumen, um ihre dürre und trokne Gestalt einem eklen Auge zu verbergen; er nimmt weislich alle Leidenschaften der Menschen zu Hülfe; er rühret sie; lenkt sie aber so gut, daß die von ihnen gerührte Menschen einsehen müssen, wie weit sie führen, und wo ihnen Einhalt zu thun sey; er gleicht hierinnen einem klugen Gesandten, welcher, um sein ihm anvertrautes Geschäft an dem Hof, wohin er gesendet worden, desto sicherer und geschwinder auszuführen, sich an die Lieblinge des Herrn wendet, und durch sie ausrichtet, was sein Vortrag bey dem Herrn allein nicht zu würken vermag.

Der Dichter hat also erst eine Sittenlehre in Absicht, welche er auf eine Art, die einen plözlichen Eindruk macht, andern beybringen will. Er kleidet sie in eine Fabel ein, die ihm hierzu die geschikteste zu seyn scheinet. Er mischt diese Fabel unter eine wahre Geschichte, und macht sie dadurch wahrscheinlicher.

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet.

Dieſes hat der berühmte Herr Gottſched wohl eingeſehen und wohl ausgeführt. Ein Dichter, der die ſchwache Seite des menſchlichen Herzens kennet, läßt ſeinen Zuſchauer oder Leſer nicht lange in der Ungedult,

Semper ad euentum feſtinat;

er eilet aber langſam, und, da ſein Zwek nicht iſt, das Verderben der Menſchen zu befördern, und gefährliche Leidenſchaften rege zu machen, wie in den Opern geſchieht; ſo eilt er nicht ſo zu dem Ausgang, daß er nicht Neben-Handlungen einmiſchen ſolte, die ihm Gelegenheit geben, mehr als eine rührende Betrachtung über die Flüchtigkeit menſchlicher Dinge, und mehr als eine nüzliche Sittenlehre anzubringen.

Einem ernſthaften und geſezten Gemüht wird die Zeit nicht zu lang werden, wo es mit nüzlichen und auf eine angenehme Art vorgetragenen Wahrheiten unterhalten wird. Der bekannte Erzbiſchoff von Cambray ſagt in ſeinen Gedanken von der Tragödie, man würde den Trauerſpielen einen groſſen Nachdruk geben können, wann man ohne Einmiſchung der unordentlichen und flatterhaften Liebe den ſehr philoſophiſchen Begriffen des Alterthums folgen wolte. Er tadelt Corneille, und tadelt Racine, und die wahre tragiſche Hoheit findet er in dem Sophocles.

In einer Zeit von wenig Stunden müſſen groſſe Begebenheiten ſo ſchnell auf einander folgen, daß dadurch ein plözlicher Eindruk in das Gemüht der Zuſchauer ge-

macht, und bey ihnen Erstaunen, Mitleid, und ein tieffsinniges Nachdenken erwekt wird. Viele tragische Dichter erweken wohl die Leidenschaften; aber das tieffsinnige Nachdenken selten. Zuschauer, die über ihre Leidenschaften noch keine Herrschaft erlangt haben, wird ein zärtlicher Dichter, ein Trauerredner einer unglüklichen Liebe leicht in eine Entzükung hinreissen, deren diejenige nicht fähig sind, welche ihre Leidenschaften schon so gemäßiget und so in ihrer Gewalt haben, daß sie nicht leicht bey ihnen erregt werden können. Dieses ist ohne Zweifel der Grund, warum ernsthafte und gesezte Männer das schönste Trauerspiel oft gleichgültig ansehen, und es wohl gar ihrer Würde verkleinerlich halten, sich damit zu beschäftigen. Sucht aber ein Dichter zugleich das tieffsinnige Nachdenken zu erregen: so hat er auch unter den ernsthaftesten Männern seine Bewunderer.

Auf die Einrichtung der Fabel kommt allerdings viel an. In einer so kurzen Zeit können nicht wohl grosse Begebenheiten so schnell auf einander folgen, wann nicht alle Umstände, unter welchen sie erscheinen, damit überein kommen, und zu dem grossen Erfolg zusammen stimmen. Die Regeln, welche uns die Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit anempfehlen, sind also in der Natur der Sache selbst gegründet.

So viel die Einrichtung der Fabel anlanget, will ich nur erinnern, daß die Personen, welche auf die Bühne tretten, zwar alle zu gleicher Zeit gelebt haben müssen;

es aber darauf nicht ankomme, ob sie auch an dem Tag, an welchem die Haupthandlung vorgehet, noch alle gelebt haben, und an einem Ort beysammen gewesen sind: Dann so sehr darf man die Befugnisse der Fabel nicht einschränken. Es ist genug, wann es nur möglich ist, daß sie diesen Tag noch alle gelebt haben könten, und es ist genug, wann nur alle diese Begebenheiten in einem Tag sich haben zutragen können, wann sie sich schon nicht würklich in einem Tag zugetragen haben.

Die Fabel hat zwar eine gewisse Zeitrechnung, wie die wahre Geschichte. Man kan aber ganz wohl das Schiksal einer wahren Person verlängern und verkürzen, und bey erdichteten Personen hat ein Dichter alle Freyheit. Es muß aber alles wahrscheinlich seyn, und also auch eine gewisse Ordnung der Zeit beobachtet werden.

Von den Characteren der Personen des Trauerspiels muß ich noch mit wenigem etwas anmerken. Es ist allerdings sehr viel daran gelegen, daß der Character einer jeden tragischen Person sehr genau beobachtet werde; der Zwek des tragischen Dichters würde sonst offenbar verfehlet werden. Allein was ist der Gemühtscharacter eigentlich? Kaum getraue ich darauf zu antworten. Ich fürchte, mein sonst geneigter Leser mögte an mir tadlen, daß ich philosophischer sey, als der Vorwurf, den ich abhandle, solches erfodert. Wie schwehr ist es, den Menschen zu kennen; noch schwehrer ist es, solchen zu beschreiben! Ist der Mensch boshaft, wie verborgen ist

er nicht oft? Seine Hauptleidenschaft gleicht öfters einer im Gras verborgen liegenden Schlange. Ist ein Mensch tugendhaft, wie viel scheinbares ist nicht von dem würklichen und wesentlichen in der Tugend zu trennen?

Bey einigen Menschen herrscht eine Leidenschaft vorzüglich, und alle andre Leidenschaften werden dieser einzigen bey jeder Gelegenheit aufgeopfert, wie die Priester am Nilstrohm einen Gott dem andern zu opfern pflegten. Bey andern Menschen hingegen ist es unentschieden, welche unter den Leidenschaften bey ihnen den Vorzug behaupte. Der Character solcher Menschen ist ungewis und betrüglich. Wieder bey andern hält eine Leidenschaft der andern die Wage; sie sind gleich vermischt, und das Urtheil ist betrüglich, welches einer Leidenschaft vor der andern in solchen Gemüthern die Herrschaft einräumt. Solche Menschen sind am schwehresten zu erforschen. Hat man auch endlich die Hauptleidenschaft eines Menschen ausfündig gemacht: so sind dennoch in dem Herzen desselben so viele verborgene Schlupfwinkel, daß man sich so wenig, als in einem verwünschten und bezauberten Schloß zurecht finden kan. Es gehöret also viele Einsicht dazu, einem Dichter mit Grund und Gewisheit den Vorwurf zu machen, daß er den Character der auf die Bühne gestellten Person von Anfang bis zu Ende nicht gehörig beobachtet habe, und das gemeine Sprichwort gilt auch hier, daß es leichter sey zu tadlen, als besser zu machen. Ist eine Person von einem natürlich hizigen und

zornigen Wesen; so ist es dennoch weder unmöglich noch unwahrscheinlich, daß sie nicht auch in einer halben Stunde einen gelassenen Character annehmen könne, wann sie auf den Zuspruch eines vernünftigen Freundes der Vernunft Gehör giebt. Ihre natürliche Gemühtsbeschaffenheit ändert sich deswegen eben so wenig, als das stürmische Meer eine andre Natur bekömmt, wann es in einem Augenblik nach dem entsezlichsten Sturm stille und sanft zu werden anfängt. So viel ist indessen gewis, daß ein Zorniger, wann er sein widriges Schiksal beklagt, auf eine andre Art klagen wird, als ein natürlich Gelaßner, und daß ein Zorniger, wann er plözlich gelassen wird, solches auf eine andre Art sey, als ein natürlich Gelaßner. So ist die Stille eines Bachs mit einer Meeresstille nicht zu vergleichen, und so ist eine an sich stille Luft mit derjenigen nicht zu vergleichen, die wenig Augenblik vorher einen Sturm erfahren, der der Welt den Untergang zu drohen geschienen.

Ein zärtlicher Mensch, der sich keines widrigen Zufalls versieht, und plözlich von einem solchen angegriffen wird, ein solcher bricht wahrscheinlich in die rührendesten Klagen aus; er denkt, er athmet, er sagt nichts als Traurigkeit, und die Betrachtungen, welche er über sein Schiksal anstellet, bestehen in lauter abgebrochenen Worten, in einem oft wiederhohlten Ach, und in Seufzern, die, so rührend sie sind, einem ernsthaften und an Unglüksfälle gewöhnten Gemühte, wo nicht ekelhaft, doch gleichgül-

tig seyn müssen. Ein grosser Geist, der bereits an Widerwärtigkeiten gewöhnt ist, der nach und nach sich eine gewisse großmütige Gedenkensart gebildet hat, weiß wenig von dem weibischen Ach, wann ihm gleich solches nicht ganz unbekannt ist; er stellt vielmehr ernsthafte Betrachtungen über sein widriges Schiksal an, und, wann er sonst sinnreich ist, so ist er es in seinem Unglük in einem noch höhern Grad. Es ist so natürlich als begreiflich, daß einem Mann, der gewohnt ist, über alles Betrachtungen zu machen, und der seiner Denkenskraft alles unterwirft, wessen er nur bewußt werden kan, daß ein solcher ernster Mann, ein solcher denkender Kopf, in einem schwehren Zufall sich der Vergänglichkeit aller Dinge erinnern, und also auch zwischen seinem Unfall und andern, gleichen Veränderungen ausgesezten, Dingen Vergleichungen anstellen, und folglich auch in seinem tiefsten Schmerz eben so wenig ohne Wiz als ohne Trost seyn wird.

Wann also eine tragische Person bald standhaft, bald verzagt; bald zornig, bald gelassen auf der Bühne erscheinet: so folgt daraus nicht, und nur Leute ohne Urtheilskraft sind es, die dieses daraus schliessen, daß der Dichter von dem seinem Held einmahl beygelegten Character abgegangen sey, und ihn verändert habe. Es kommt auf die Umstände an, unter welchen der Zornige als gelassen, und der Gelaßne als zornig erscheinet; und nach diesen Umständen muß allein das Urtheil gefället

werden. Wie veränderlich ist nicht des Menschen Herze!

Es ist lächerlich zu sagen, daß in so kurzer Zeit sich der Character eines Menschen nicht leichtlich ändern könne. Ich bin der Meinung, er ändere sich nicht, so lange der Mensch lebet, und den Körper behält, den er hat. Es ist aber billig ein Unterschied zu machen zwischen wesentlichen und ausserwesentlichen Aenderungen. Ein Gelaßner, wann er zornig ist, ist auch nicht auf die nehmliche Art zornig, wie einer, der von Natur zum Zorn geneigt ist. Es kömmt hiebey alles auf des Dichters unterscheidendes Urtheil an, und Regeln würden ihn mehr verwirren als zurecht weisen.

Die tragischen Personen aber, von deren Character die Rede ist, sind entweder erdichtete oder würklich auf dem grossen Schauplaz der Welt bekannt gewordene Personen. Sind sie erdichtet; so hat ihre Gemühtsbeschaffenheit, die sie auf der kleinen und nachgeahmten Bühne der Neugier darstellen sollen, nirgendswo ihren Grund, als in der Einbildungskraft des Dichters. Hierbey ist mehr nicht zu beobachten, als daß sie dem ihnen einmahl zugetheilten Character von Anfang bis zu Ende gemäß handlen,

- - - - - servetur ad imum,
Qualis ab incœpto processerit, & sibi constet.

Es kan aber hieher wiederhohlt werden, was ich vor wenigen Augenbliken von den Characteren überhaupt gesagt habe. Ist die Person schon allgemein oder sehr be-

kannt, und die Geschichte hat uns ihren Character aufgezeichnet hinterlassen, oder ist solcher aus ihren bekannten Thaten untrügbar zu schliessen; alsdann ist es nicht rathsam, diesen Character zu ändern; sondern er muß bleiben, wie er ist.

Sit Medea ferox inuictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

Weil aber doch dem tragischen Dichter erlaubt ist, mit dem Wahren das Falsche zu vermischen: so ist es ihm auch erlaubt, aus dem Stoff des Gemühtscharacters seines Helden, welchen ihm die Geschichte giebt, gleichsam eine neue Gestalt zu machen, wie es sein Zwek und die Sittenlehre, die er rührend beybringen will, und beständig im Gesicht haben muß, erfodern. Mit einem Wort, er darf zu- und abthun. Vor allen Dingen aber muß der National-Character in acht genommen werden. So verschieden die Himmelsgegenden sind; so verschieden sind auch der Völker Gestalt, Kleidung, Nahrung, Gewerbe, Sitten, Gebräuche, Gesäze, Einsichten, Gedenkensarten, ja selbst ihre Götter:

Im Norden sind sie weiß, schwarz unterm braunen Süden.
v. Haller.

Es ist daher allerdings ein grosser Unterschied, in welchem Land die Begebenheiten vorgehen, die auf der Bühne vorgestellt werden, und zu welcher Nation die Personen des Trauerspiels gehören,

Colchus, an Assyrius; Thebis nutritus an Argis.

Es kommt aber nicht allein auf die verschiedene Sitten der Völker überhaupt an; es ist auch bey den nehmlichen

Sitten noch ein Jahrhundert von dem andern unterschieden, da eines reicher an Begebenheiten, als das andre; das andre reicher an grossen Leuten, als das erstere, und folglich auch der Menschen Gedenkensart und Geschmak in einem Jahrhundert nicht wie in dem andern ist.

Dieses ist es, was man sagt, wann man von dem Genio Seculi redet. Anders sprachen die Römer unter den Burgermeistern; anders dachten und sprachen sie unter den Kaysern. Wie stolz und prächtig haben sie nicht zu der Zeit sprechen können, da C. Popilius zu einem grossen König sagte: Priusquam hoc circulo excedas, redde responsum Senatui quod referam, und zu der Zeit, da Cäsar auf des Cicero Vorwort dem Marcus Furius den Thron der Gallier versprach? Wer Kronen verschenken kan, muß auch mehr als Königlich reden können.

Wann wir in das Vergangene zurük gehen: so öfnet sich uns eine fast unendliche Aussicht in verfloßne Jahrhunderte. Der Strohm, der sie mit sich fortgerissen hat, hat auch die alten Sitten und Gebräuche mit fortgeführt. Die vollkommenste Känntnis des Alterthums reicht kaum zu, uns einen lebhaften Begriff von der alten und einfältigen Lebensart unsrer Vorfahren zu machen. Die Schönheiten in den Griechischen und Römischen Schriftstellern empfinden wir nur halb, und wir sehen sie nur im Schatten. Die wenigsten unter unsren jezigen Gelehrten sind Kenner des Alterthums. Die Ungelehrten wissen hiervon fast gar nichts. Indessen kommen uns fremde und ungewohnte Sitten gemeiniglich, obgleich ohne Grund, lächerlich vor.

Wir lachen, wann der Chineser kalt isset, und hingegen warm trinket, ob er gleich mit eben dem Recht sich über uns aufhalten könte, daß wir warm essen und kalt trinken. Bey gewissen Völkern verrichteten die Weiber, was bey uns die Geschäfte der Männer sind.

Allein es ist doch eine einmahl ausgemachte Sache, daß ein Dichter, welcher sich nicht nach den neuen Sitten richtet, und nach dem Geschmak seiner Zeit bequemet, seinen Zwek nicht erreichen wird. Wann also ein tragischer Dichter in dieser Absicht den alten Sitten, mit Beybehaltung des Wesentlichen, gleichsam eine neue Gestalt giebt: so ist er deswegen nicht zu tadlen. Wann er auch die alten Sitten vollkommen nachzuahmen wüßte: so ist er doch nicht Herr und Meister über die Einbildungskraft seiner Zuschauer und Leser. Es ist auch etwas ganz anders, wann ein trauriger Orestes in Athen auf der Bühne vorgestellt wird, und wann solches in Paris geschieht. Nimmt nicht ein Teutscher, wann er nach Frankreich kommt, wenigstens etwas von den Französischen Sitten, und ein Franzose in gleichem Fall etwas von den Teutschen an? So verhält es sich auch mit den tragischen Helden in Ansehung der Nation, bey welcher sie auf der Bühne erscheinen. Ich sehe auch nicht, was dabey verlohren wird.

Die Kunstrichter wollen uns bessern, und oft machen sie uns nur fehlen. Sie gleichen hierinnen grossen Herren, welche öfters durch die vielen und schwehren Geseze, die sie geben, mehr nicht ausrichten, als daß sie die Anzahl der Uebertretter und die Strafregister vermehren.

Ich muß nun noch ins besondere etwas weniges von dem Character der Haupt- und Nebenpersonen eines Trauerspiels gedenken. Die Hauptperson muß allerdings ihren entschiedenen Character haben, es sey dann, daß die Geschichte ihn nicht entschieden, und der Dichter mit Fleis den Zuschauer in der Ungewisheit läßt.

Dieses kan allerdings unter gewissen, von der Einrichtung der Fabel abhangenden Umständen Statt finden. Der Character der Nebenpersonen braucht nicht entschieden zu seyn. Es ist genug, wann sie nur in den Fällen, in denen sie sich befinden, gewisse Leidenschaften äussern.

Ein und andre Nebenperson aber, die einen merklichen Antheil an der Haupthandlung hat, kan und muß öfters einen entschiedenen Character haben. Wann die Namen solcher Nebenpersonen von der Geschichte geborgt werden: so ist es eben nicht nohtwendig erforderlich, daß die Geschichte auch den Stoff zu dem Character derselben hergeben müsse, wann nur solche Namen nicht gar zu bekannt und berühmt sind.

Nun komme ich auf die tragische Sprache. Was von einem Gedicht, welches nuzen und ergözen soll, überhaupt gefodert wird, wird auch von dem Trauerspiel gefodert.

Non satis est, pulcra esse poëmata, dulcia sunto.

Die Sprache muß nicht gemein seyn. Pöpelhafte Ausdrüke müssen durchaus vermieden werden. Neuerfundene Wörter finden hier ihren Plaz, wann nur auf die Sprachähnlichkeit dabey gesehen worden. Noch mehr aber werden neue Redensarten, oder ungewöhnliche, jedoch nicht feh-

lerhafte Wortfügungen die tragische Sprache erheben, obgleich ein Dichter hierinnen sehr behutsam seyn muß.

In verbis etiam tenuis cautusque serendis;
Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit iunctura nouum. - - -

Es kommt allerdings auf die Verse, und so viel, als auf die Fabel selbst, an. Sind solche rein, fliessend, harmonisch, und die Gedanken gründlich und natürlich erhaben: so findet ein solches Trauerspiel zu allen Zeiten Beyfall, wann auch gleich dessen Einrichtung nicht regelmäßig ist. Ein solches Trauerspiel ist einer Schönen ähnlich, deren Seele nicht ohne Fehler ist; deren Schönheit aber doch allemahl auch dann entzüket, wann man sich nicht verwehren kan, die Schwachheiten ihres Gemühts zu tadlen. Die englischen Trauerspiele und selbst einiger massen des Addisons Cato sind sehr unregelmäßig, und dennoch finden sie ihre Bewunderer. Die Erhabenheit der Gedanken und ein anständiger Wörterpracht ersezen die übrigen Fehler. So viele Schönheiten, die man empfinden muß, lassen uns nicht Zeit, die Fehler wahrzunehmen. Der Herr von Voltaire drükt sich in der Vorrede zu dem Trauerspiel Mariamne hierüber sehr gründlich aus: C'est une erreur bien grossiére de s'imaginer, que les vers soient la derniere partie d'une piéçe de théatre & celle qui doit le moins coûter. Mr. *Racine*, c'est à-dire, l'homme de la terre, qui après Virgile a le mieux connu l'art des vers, ne pensait pas ainsi. Deux années entieres lui suffirent à peine pour écrire sa PHEDRE.

Wann der Herr von Voltaire das Genie des Herrn Racine so sehr rühmet: so ist es mir unbegreiflich, wie ein einziges Trauerspiel ihm eine Zeit von zwey Jahren gekostet haben könne. Wie solche Gedichte gefallen können, die von dem Schweiß, welchen sie dem Verfasser ausgepreßt haben, noch benezt sind, lasse ich andre beurtheilen. Der Leser muß die Angst fühlen, in der der Dichter gewesen ist. Wann ich mich nicht irre; so sagt man nur von demjenigen, dessen Gedanken sich von selbst, leicht und geschwind entwiklen, er habe Genie. Wann übrigens der Herr von Voltaire von sich selbst sagt, Racine habe mehr Genie gehabt als er: wer würde so unhöflich seyn, ihm zu widersprechen? Ich habe gesagt, daß ein Dichter in neuen Wortfügungen und Erfindungen neuer Wörter sehr behutsam seyn müsse. Gemeine Sachen können erhöhet werden, wann ein geschikter Dichter die Aufmerksamkeit des Lesers durch ein neues Wort oder eine unerwartete Wortfügung hintergeht. Es darf aber dieses einem Dichter nicht zur Gewohnheit werden. Man tadelt hierinnen mit Recht die neuen reimlosen Heldengedichte, wo oft auf ganzen Blättern in einer ungewöhnlichen Sprache nichts gesagt wird. Oft sind sie so dunkel, und so übertrieben hoch, daß man glauben mögte, man lese in einem Buch von Beschwöhrung der Geister.

Hat ein Dichter einen wahren erhabenen und unerwarteten Gedanken gefunden: so darf er sich nur getrost der gewöhnlichen Sprache bedienen, und er wird mehr bewundert werden. Ich bewundre den Flug eines Adlers so lange,

als

als ich ihn noch sehe; hat er sich in den Wolken verlohren, so mag er dort seine Bewunderer suchen. Wie ist nicht Teutschland seit einiger Zeit mit unnatürlichen, und doch bewunderten, Gedichten überschwemmet worden! O mögte ich bald an dem Dichterhimmel einen Regenbogen als ein Zeichen erbliken, daß wir künftig keine solche Ueberschwemmung mehr zu befürchten hätten! Es kömmt freylich alles darauf an, was der gute Geschmak eigentlich sey.

Ich wag es nicht, einen verwegnen Ausspruch zu thun. Es ist ein GOtt, der sich rächen kan,

Ce Dieu charmant que l'on ignore,
Quand on cherche à le definir;
Ce Dieu qu'on ne sait point servir,
Quand avec scrupule on l'adore.

Wer weder ängstlich neue Gedanken, noch neue Arten, solche auszudrüken, sucht; wer sich um keine Zierrahten bemühet, sondern seinen Gedanken und Trieben einen freyen, ungehinderten Lauf läßt; der kan versichert seyn, wann ihm anders die Natur die Gabe zu dichten nicht versagt hat, daß der gute Geschmak ihm nicht abgesprochen werden könne. Allein die unordentliche Begierde, erhaben zu seyn, ist die Quelle so vieler falschen Zierrahten, und der unverständlichen und unteutschen Sprache, die wir, der Natur zum Troz, bewundern sollen. Dieses hat der Herr von Voltaire eher und besser als ich eingesehen, und besser als ich bereits gesagt: Cette envie de briller & de dire d'une maniére nouvelle ce que les autres ont dit est la source des expressions nouvelles comme des pensées recher-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

chées. Qui ne peut briller par une pensée, veut se faire remarquer par un mot - - Si on continuait ainsi, la langue des Bossuets, des Racines, des Pascales, des Corneilles, des Boileaux, des Fenelons deviendrait bien-tot suranée. Pourquoi eviter une expression qui est d'usage, pour en introduire une qui dit précisément la même chose? Kan man nicht ein gleiches mit noch grösserer Ursache von unsern Teutschen Dichtern sagen?

Einem Dichter muß es ein heiliges Gesez seyn, niemahls von der Natur abzuweichen. Begiebt er sich unter die Herrschaft dieses Gesezes: so wird er bald selbst einen Ekel vor der unnatürlichen Sprache bekommen, in der das Erhabene seit wenigen Jahren fast allein gesucht werden will. Doch kommt es auch hier auf den wahren Sinn dieses Gesezes und desselben richtige Anwendung an. Es ist billig ein Unterschied zu machen, wann ein Dichter einen wahren Vorwurf hat, den er beschreiben, und dem sein Gedicht ähnlich seyn soll, und wann er sich mit einem erdichteten Vorwurf beschäftiget. Ein Mahler schildert eine Landschaft, die vor seinen Augen liegt, ab, so wie sie ist, und erreicht die Aehnlichkeit vollkommen; ein andrer Mahler erdichtet sich eine Landschaft, schildert sie, und sein Gemählde wird bewundert. Beyde sezen sich vor, die Natur nachzuahmen, und beyde erreichen sie, aber auf verschiedene Art. Was dem erstern verbohten ist, ist dem andern erlaubt. So verhält es sich auch mit einem Dichter. Die Fabel ist das Wesentliche in dem Trauerspiel. Er kan also auch die

Menschen sowohl vollkommner als unvollkommner vorstellen, als sie würklich sind. Die Vorwürfe, die man einem Geschichtschreiber machen kan, treffen ihn nicht. Die Leidenschaften schildert er, wie sie natürlich sind; aber er giebt ihnen Farben, die ihren Eindruk lebhafter machen. Wolte man es als einen Fehler ansehen, wann die Personen eines Trauerspiels eine andre Sprache führen, als die im gemeinen Leben üblich ist: so wäre es auch ein Fehler, daß man sie in Versen reden liesse: Dann dieses geschieht im gemeinen Leben nicht. Sollen sie aber nun einmahl in gebundener Sprache reden: so muß man sie auch so reden lassen, wie sie, wann sie Dichter gewesen wären, wahrscheinlicher massen geredet haben würden. Man tadle also in einem Trauerspiel nicht die Figuren, Gleichnisse und andre poetische Zierrahten; oder, wann man dieses nicht dulden will: so lasse man die tragischen Personen mit ungebundnen Worten reden. Es wird sich ohnehin kein Mensch bey gesundem Verstand einbilden, daß ein vor tausend Jahren verwester Held wieder auferstanden, und zu Paris, London, oder in Leipzig auf der Bühne erschienen wäre, wann auch die Schauspieler, wie zu Zeiten des Thespis geschehen, ihr Gesicht mit Hefen beschmieren solten,

Dicitur, & plaustris vexisse poëmata Thespis,
Quæ canerent, agerentque peruncti fæcibus ora.

Man hüte sich also, daß man durch eine allzuängstliche Nachahmung der Natur nicht in das Lächerliche verfalle. Es kömmt aber auch hier auf die Verschiedenheit der Umstände alles an. In Gegenwart grosser Leute wird man weit

aufmerksamer auf seine Worte seyn, als wann man unter seinen vertraulichsten Freunden und Hausgenossen ist. Man kan sinnreich in dem Schmerz seyn, wann man ihn vor einem grossen Mann äussern soll, von dem man das Urtheil erwartet, ob der Schmerz gerecht sey oder nicht. Ein jeder, auch der kleinste Umstand, welcher mit dem Fall, der uns betrift, verknüpfet ist, hat einen Einfluß in unsre Gemühtsbewegungen. Wer an grosse und unvermuhtete Fälle schon gewohnt ist, auch wohl vorher schon dazu vorbereitet ist, und überhaupt bereits eine bestimmte Gedenkensart hat, kan sich leicht in dem größten Zufall in einer solchen Verfassung befinden, daß er auch in dem stärksten Schmerz sinnreich seyn kan. Wer überhaupt wizig ist, ist es in allen Umständen. Die ersten Gemühtsbewegungen sind auch von den nachfolgenden wohl zu unterscheiden. Wer seinen Schmerz als ein Dichter ausdrükt, wird ihn auch anders ausdrüken, als er solches als ein Redner, oder in keiner von beyden Eigenschaften thun würde. Nun aber reden die Personen des Trauerspiels, troz der Natur, mit gebundenen Worten, oder poetisch. Ist es auch unnatürlich, daß ein Held in dem schwehrsten und traurigsten Fall eine gewisse Gegenwärtigkeit des Geistes behalten solte, und daß ihm Dinge einfallen, mit welchen er sein widriges Schiksal vergleicht? Sind also die Gleichnisse in einem Trauerspiel unnatürlich?

Horaz hat sehr wohl eingesehen und erkannt, daß ein Trauerspiel eine erhabene Schreibart erfordere, und sich dadurch von dem Lustspiel unterscheiden müsse.

Versibus exponi tragicis res comica non vult:
Indignatur idem priuatis, ac prope socco
Dignis carminibus narrari cœna Thyestæ.

Allein wann er gleich darauf sagt:

Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri
Telephus & Peleus: - - -

wie übel ist er nicht von einigen verstanden worden? Horaz war nimmermehr der Meinung, daß tragische Personen sich gemeiner und pöbelhafter Worte bedienen solten. Er sagt kurz vorher:

Interdum tamen & vocem comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore,
Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri.

Seine Meinung war also keine andre, als daß, gleichwie das Lustspiel bisweilen einen höhern Ton annehme, also auch das Trauerspiel sich von seiner Höhe bisweilen herunter lasse. Zum Beyspiel führt er den Telephus und Peleus an, die gemeiniglich in gewöhnlichen Ausdrüken ihren Unfall beklagten; er führt aber auch zu Ursachen die Umstände an, in welchen sie sich befunden - pauper & exul uterque -

Nun ist es wohl natürlich, daß nicht alles, was die tragischen Personen sagen, erhaben seyn könne und seyn müsse. Dieses ist die wahre Meinung des Horaz.

Man spricht viel von der edlen Einfalt; allein was versteht man darunter? Die Einfalt ist nichts anders, als eine gewisse Aufrichtigkeit in der Art zu denken, zu handlen, und sich auszudrüken. Ein wahrer Schmerz ist ungekünstelt; wer ihn fühlt, sagt ohne Verstellung, was er fühlt, und drükt sich aus, wie er in der That empfindet. Er ist aufrich-

tig in dem Schmerz, den er andern zu erkennen giebt. Dieses ist die wahre Einfalt. Ein weiches und wollüstiges Gemüht ist aller Eindrüke fähig; es klagt wie ein Kind, dessen Winseln und Schreyen oft auf keine Art zu stillen ist. Ein solches Jammern und Klagen muß zulezt ekelhaft und unerträglich werden. Wer aber dem Unglük nicht so leicht nachgiebt; wer ihm widersteht; und, indem er empfindet, was ihn rührt, zugleich auch die Grösse seines Geistes empfindet, und kühn genug ist, seine Unschuld selbst vor dem Himmel zu rechtfertigen, der jammert nicht wie ein gepeitschter Sclave; er trozet dem Unglük selbst; er beseufzet sein Geschik mit einer gewissen Anständigkeit, und seine Sprache unterscheidet sich alsdann von der Sprache des Pöbels in dem Schmerz. Dieses nenne ich eine edle Einfalt. Es ist also nicht unnatürlich, auch in den Ausdrüken des Schmerzes prächtig zu seyn.

Man sehe aufmerksam auf die Art, wie grosse Leute ihren Schmerz ausdrüken, und nicht auf die Klagen des Pöbels, wann man die Natur nachahmen will. Wann der Fall so beschaffen ist, daß er Schmerz erregen muß; wann man den Schmerz nicht unwahrscheinlich grösser vorstellet, als er würklich ist, wann man das sinnreiche nicht sucht; sondern die Figuren und Gleichnisse mit dem Strohm der Klagen, welche der Schmerz ausgießt, von selbst kommen: so sind sie eben so wenig unnatürlich, als wenig es unnatürlich ist, daß ein Strohm Gold mit sich führt. Man entfernt sich auf diese Weise ganz und gar nicht von der edlen Einfalt. Indem man sich um keine besondre Gedanken, besondre

Ausdrüke, Gleichnisse und andre Zierrahten bemüht; sondern blos an seinen Schmerz, und nicht an die Art ihn auszudrüken, denket; so bleibt man aufrichtig und in den Schranken einer erhabenen Einfalt.

Es sind aber dieses Säze, welche genau bestimmt werden müssen. Ein gewisses Gefühl, noch sichrer aber die gute Urtheilskraft eines Dichters können sie bestimmen.

Man muß sich nur allemahl vorstellen, daß die Personen des Trauerspiels als so viel Dichter anzusehen seyen, die uns in der von der Prose sich weit unterscheidenden Sprache der Dichtkunst dasjenige sagen, was die Helden, die sie vorstellen, gesagt haben würden, wann sie Dichter gewesen wären, und als Dichter sich ausgedrükt hätten. So, und nicht anders verhält sich die Sache würklich. Also ist es z. E. vielleicht nicht wahrscheinlich, daß Herod in der Verwirrung, in der er war, werde an seine stolzen Paläste gedacht, und seine Verzweiflung also ausgedrükt haben:

Murs que j'ai relevés, palais, tombez en cendre,
Cachez sous les débris de vos superbes tours
La place où Mariamne a vu trancher ses jours.

Auch scheint der Wiz mehr als der Schmerz in den lezten Zeilen zu reden:

Armez-vous contre-moi, sujets qui la perdez,
Tonnez, ecrasez-moi, cieux qui la possedez.

Wann aber ein Dichter auftritt, und die Person des Herods vorstellt: so verhält sich die Sache ganz anders. Herod würde so gesprochen haben, wann er in der Sprache der Dichter seinen Schmerz hätte ausdrüken wollen. Man kan aber auch, ohne ein Dichter zu seyn, in gewissen Umständen

den feinsten Wiz mit dem zärtlichsten Schmerz verbinden. Also finden wir die Natur nicht nur in den Wildnissen, sondern auch in den Gärten, wo wir der Kunst gleiche Dankbarkeit schuldig sind.

In den von D. Christ. Gryphio gesammleten Vitis selectis XVII. eruditissimorum hominum, und zwar in Vita Joh. Vincent. Pinelli findet sich pag. 428. eine hieher gehörige und merkwürdige Stelle, mit welcher ich meine wenigen und zufälligen Gedanken von dem Trauerspiel beschliessen will:

Maritum (einen jungen Neapolitanischen Herzog aus dem Genuesischen Hause Pinelli) optimum & indulgentissimum vxor infelicissima luctu perpetuo prosecuta est, ereptum sibi à patria & affinibus procul, iniquissimis temporibus, eum virum dolens, cum quo vixerat sine querela, quo sospite vix vllam sibi matronarum Neapoli praeferri optime norat - - - - Operuit caput nigra palla, qua circumfluente contecta humi cubans in abdito sepositae cellae angulo dolori habenas laxauit. Audiuimus nos ibi tum eam conquerentem, sermonisque nitorem admirati sumus & ingenii alacritatem. Quo factum, vt tragicos poëtas minus improbaremus, quos frequenter animaduertas inducere in scenam dolore & moerore confectas, Electram Hecubamue, ornate tamen & copiose differentes.

Wer diese wenigen Zeilen mit aufmerkendem Urtheil gelesen hat, wird mich nicht beschuldigen, daß ich einander widersprechende Meinungen hegte, wann ich das Sinnreiche in dem Schmerz bald zu billigen, und bald zu verwerfen scheine.

Ich habe nicht demonstriren wollen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creutz, Friedrich Karl Kasimir <<von>>,

Seneca Ein Trauerspiel

Frankfurt am Mayn 1754

P.o.germ. 252 ak
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107125-1
VD18 11278625